

Anhang

Tagebücher und Briefe 1958–1969
Auszüge

Abkürzungen:

Br. = Bruder

BW = Bundeswehr

E. D. H. = Erdmuth-Dorotheen-Haus

Früauf = Haus Früauf

Grf = Gruppenführer

K. A. = Knaben-Anstalt Haus Spangenberg

K'feld = Königsfeld

Oberfeld = Oberfeldweibel

Oberlt. = Oberleutnant

Schtz = Schütze

Schw. = Schwester

SS = Sommersemester

12. 3. '58

[...] Ich habe dieses Tagebuch angefangen, weil ich jetzt eine Freundin habe. Da war es mir ein Bedürfnis, über unsere gemeinsamen Erlebnisse zu berichten. Leider darf man keine Freundin haben, deshalb können wir uns selten und nur weit von der Schule weg unterhalten. Sie heißt Dagmar von R. Voriges Jahr im Herbst war sie mir schon aufgefallen, aber ich fand sie noch nicht so nett. Nun muss ich gestehen, dass mir schon immer Mädchen gut gefielen, aber entweder waren sie zu alt für mich, oder ich hatte keine Chancen. Bei Dagmar war es anders. Als ich am Wandelabend sie im E. D. H. so an einem Tisch stehen sah, war ich wunderbar beeindruckt, und von dem Augenblick an sah ich sie so gerne, dass ich mich oft danach sehne, sie zu sehen. [...]

Seitdem versuchte ich verzweifelt, sie einmal alleine zu sprechen. Es bestand die Hoffnung, da sie in Französisch eine Freistunde hatte. Aber es klappte und klappte nicht. Ich wollte auch nicht schreiben, da es leicht von ihren Kameradinnen gesehen werden konnte. Am meisten Angst hatte ich aber vor einem Korb. Nun ging aber noch eine Sache voraus. Der Michael I. wollte auch gern mit der Dagmar gehen. Als ich das herausbekam, ging ich zu ihm hin und unterhielt mich mit ihm darüber. Nun wartete ich nicht mehr lange, sondern schrieb ihr. Ich steckte es ihr in den Mantel, der an der Garderobe hing. Ich passte

dann am Stundenende auf und sah sie nach Hause gehen, von einer Kameradin begleitet. Plötzlich steckte sie die Hand in die Tasche, in die ich den Zettel gesteckt hatte. Sie holte ihn heraus und las ihn. Das andere Mädchen las natürlich mit. Mir fuhr wirklich der Schreck in die Glieder. Am nächsten Morgen zitterte ich vor einer Antwort. Da kam die Ilona, ein Mädchen, das in unserer Klasse und im E. D. H. ist, und sagte mir, dass sie am Donnerstag nicht könnte und es vielleicht am Montag ginge. Das alles war Anfang Februar. Als ersten Treffpunkt nahm ich den Wald hinter dem Friedhof, aber er war, wie ich dann feststellte, so überlaufen, dass man gesehen werden musste. Nun dauerte es Wochen, bis sie das erste Mal konnte. Da sie Konfirmandenunterricht und Chor hatte, hatte sie nur am Montag Zeit. Und es kam immer etwas dazwischen. Ich wartete oft, ohne dass sie kommen konnte. Das erfuhr ich aber erst am nächsten Morgen. Dann fand ich ein Waldgebiet, das einsamer war. Beim zweiten Versuch, uns dort zu treffen, kam sie wieder nicht. Ich dachte, du gehst ihr zurück durch den Ort entgegen, damit du sie, falls sie sich verspätet hat, noch triffst. Plötzlich kam sie, ein Stück vor mir, den Schwimmbadweg hinaus. Sie ging mir aber nicht entgegen, sondern in die entgegengesetzte Richtung. Sie hatte mich gesehen, aber sie war wohl zu schüchtern, sofort mir entgegenzugehen. Ich lief ihr schnell hinterher und sagte irgendetwas Dummes, ob sie nicht mit mir kommen wolle, oder irgendetwas anderes. Sie drehte sich schüchtern um und sah mich an. Dann gingen wir noch eine Stunde lang zusammen im Wald spazieren. Als erstes erfuhr ich zu meinem Schreck, dass sie Ostern abgeht. Hoffentlich kann ich sie noch umstimmen. Sie erzählte mir, dass sie immer etwas krank sei und deshalb hierhergekommen sei. Ihre Hobbys seien Platten, Briefmarkensammeln und Turnen. Es war ein wunderbarer Nachmittag. Sie ist so nett. Und wir konnten uns bis heute nicht wieder treffen.

– Gestern hatten wir Sportfest. Sie hatte Konfirmandenunterricht und kam erst gegen Ende. Aber sie kam. Das war eine Freude für mich. Nächster Treffpunkt: Montag, 14.45 Uhr. Hoffentlich klappt es. – Morgen will Vati kommen und über Sonntag bleiben.

[...]

24. 3.

Sie ist heute wieder nicht gekommen! Wie ich zum Treffpunkt ging, kam sie mir mit einer anderen entgegen. Mein Herz klopfte furchtbar. Es beruhigte sich nur langsam. Ich dachte nun sicher, dass sie kommen würde, aber sie kam nicht. Heute Morgen hörte ich zufällig, wie sie Br. Reichel bat, mit ihrer Mutter früher wegfahren zu dürfen. Sie fährt, glaube ich, einen Tag früher. Nun fällt also auch noch die Zugfahrt, wo ich hoffte, mit ihr sprechen zu können, weg. Keine schönen Aussichten. Heute sah ich Ilona zufällig von ihrer Nachhilfestunde kommen und bat sie gleich, zu fragen, warum Dagmar nicht kommen konnte. – Ich bin furchtbar schulmüde. – Morgen Abend hat sie Konfirmandenprüfung. – Nach meinem Erzieher sei ich in der Notenkonferenz gut besprochen worden. – Hoffentlich können wir uns Mittwoch noch einmal treffen.

26. 3., 6.10 Uhr

Ich durfte gestern Abend nicht mehr schreiben, deshalb muss ich es heute früh tun. Es ist erst zehn Minuten nach sechs. – Sie fährt heute nach der Schule mit ihrer Mutter heim. Ich habe alles versucht, sie noch einmal treffen zu können. Es ging alles nicht. Sie hatte gestern nur die zweite Stunde nachmittags frei. Und ich konnte mich unmöglich vom Werkunterricht freimachen. In der ersten Lernzeit dachte ich, dass es ging, aber sie geht ja heute noch in die Schule und muss auch noch Aufgaben machen. Meine einzige Hoffnung ist, dass ich mich noch irgendwo von ihr verabschieden kann und sie fragen kann, ob ich ihr schreiben darf. Gestern Abend hatte sie Konfirmandenprüfung. Ich sah leider nur einmal ihr Profil, weil sie in der ersten Reihe saß. Die Reise nach Hause wird jetzt langweilig für mich. Wir müssen bis heute Abend alles gepackt haben. Da gibt es noch viel zu tun. Ich bin höchstwahrscheinlich versetzt. Br. Furthmüller, der Erzieher von Stube Bärental, sagte mir, dass ich gut besprochen worden sei.

26. 3., 20.50

Ich konnte mich heute noch einmal, allerdings nur für fünf Minuten, mit ihr treffen. Die Ilona kam nämlich heute Morgen in der 2. Stunde zu mir und fragte mich, ob ich sie in der großen Pause auf dem Schulhof noch einmal sprechen wolle. Ich willigte natürlich ein, bat sie aber, dass Dagmar außerhalb des Schulhofs warten solle. Sie fuhr nämlich halb elf Uhr mit ihrer Mutter nach Hause, und deshalb gab sie mir noch diese letzte Gelegenheit. Es klappte wunderbar. Ich konnte sie noch einmal bewundern. Nur insofern war es nicht schön, als ich überhaupt nicht wusste, was ich sagen sollte. Ich hätte

ihr noch so viel zu sagen gehabt, aber fünf Minuten waren zu wenig. Ich redete dummes Zeug. Ich bat sie, mir ein nettes Bild von ihr zu schicken. Sie erlaubte mir auch widerstrebend, ich weiß nicht warum, ihr zu schreiben. Ich war sogar so stofflig, dass ich ihr weder gute Fahrt noch schöne Konfirmation oder nette Ferien gewünscht habe. Ich ärgere mich jetzt noch furchtbar darüber. Hoffentlich ist sie mir deshalb nicht böse. – Sie wird jetzt schon zu Hause im Bett liegen. Hoffentlich sehe ich sie bald wieder. Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass ich sie heute für wahrscheinlich lange Zeit das letzte Mal gesehen habe. Vielleicht habe ich in den Ferien irgendeine Gelegenheit, zu ihr zu kommen. – Heute habe ich mein Fahrrad geputzt und alles aufgeräumt. Ich könnte morgen fahren. – Übermorgen um diese Zeit liege ich zu Hause im Bett! – Ich schreibe ihr möglichst bald.

17. 4. '58

Heute schreibe ich einmal wieder. Vor der Reise hatte ich wenig Zeit und in den Ferien wenig Lust. In den Ferien konnte ich mit Vati nach Bonn fahren, weil er auf dem Ministerium etwas zu tun hatte. Er setzte mich in der Nähe der Bachstraße ab, wo sie wohnte. Ich fand bald das Haus. Es ist ein altes, noch mit Stuck verziertes Gebäude, das im Block mit ebensolchen Wohnungen steht. Ich traute mich zuerst gar nicht zu klingeln, weil ich sie nicht in Ungelegenheiten bringen wollte. Dann aber sah ich sie, wie ich später erfuhr, aus dem Haus ihrer Freundin in ihre Wohnung laufen. Jetzt entschloss ich mich, doch zu klingeln. Einige Minuten später saß ich mit ihrer Großmutter und ihr im Empfangszimmer. Dann, als ihr Onkel kam, gingen wir in ihr Zimmer. Es ist nett mit einem kleinen Radio, einem Sekretär und einer Liegecouch ausgestattet. Wir unterhielten uns über belanglose Sachen und langweilten uns sehr. Sie hat noch einen Bruder, der kleiner ist als sie. Ihre Mutter arbeitet in einer Kanzlei und im Ministerium. Ihr Vater fiel im Krieg. Nach anderthalb Stunden gongte es. Sie musste zum Essen, da ihre Mutter zurückgekommen war. Sie begleitet mich hinunter, und wir verabschiedeten uns. Sie geht weiter dort auf eine Schule. Ich fragte sie, ob ich ihr schreiben dürfe. Das erlaubte sie mir, nur sollte ich sie möglichst nicht wieder besuchen. Das war ganz klar das Ende. Ich frage mich nur, warum sie angefangen hat. Ich werde ihr nicht schreiben, denn was hat es denn für einen Zweck? Und ich fand sie so nett, so wie ich mir meine Freundin immer vorgestellt habe. Sie war sehr hübsch, nett, geistreich und hatte, soweit ich bemerken konnte, einen sehr guten Charakter. Ich war so froh. Vielleicht treffe ich sie noch einmal und wir verstehen uns besser. Meine diesmaligen Ferien waren wirklich wunderbar. Ich brauchte nichts zu tun. Ich war in sieben Filmen: Die Brücke am Kwai (sehr gut), Die 12 Geschworenen (sehr gut), Einer kam durch (gut), Die Glenn Miller Story (sehr gut), Das Wirtshaus im Spessart (nett), Eine Frau, die weiß, was sie will (mäßig, schauspielerisch sehr gut) und In 80 Tagen um die Welt (sehr gut). Oma und Tante Maus waren da, obwohl sie nicht durften. Vati hat die Stelle in Essen angenommen und hat sofort einen Ford Taunus 15 M de Luxe gestellt bekommen. Er bekommt dort 2000 DM monatlich. Wir bauen uns Ende des Jahres ein Haus. – Jetzt bin ich wieder hier in Königfeld und bin in der Oberstufe.

[...]

Heute ist der 15. 5. '60, und es ist zwei Abende her, dass ich mich dazu gedrängt fühlte, wieder einmal mein Tagebuch hervorzuholen. Ich muss erst einmal ein wenig ausholen: Wir, jetzt Oberprima, haben tatsächlich im Laufe der Unterprima noch drei ausnahmslos nette Mädchen dazubekommen. Seltsamerweise alle drei katholisch. Zuerst kam Titi (Dagmar) aus Saarbrücken zu uns. Ich kann mich noch deutlich an ihr Debüt erinnern: ein unglaublich großstädtisch aussehendes, zunächst einmal nicht hübsches Mädchen mit einer in der Folgezeit viel Anstoß erregenden Hochfrisur. Dann noch Christa-Maria R. aus Saarbrücken und Ingrid B., die sehr nett und natürlich ist und am besten von allen Mädchen tanzt. Ja, Titi. Mir gefiel sie anfangs wenig, vielleicht aus Opposition gegen ihre Art. Aber langsam habe ich sie furchtbar gern bekommen. Sie hat eine wunderbare Figur, unübertroffen; es klingt so abschätzend, wenn man das schreibt! Und sie ist ein seltsames Wesen, zu jedem natürlich und freundlich und etwas kindlich, aber wie weit lernt man diese Mädchen schon kennen. Ich saß das letzte Jahr vor ihr, und vielleicht habe ich sie deswegen so gut kennengelernt und liebgewonnen. Anfangs hielt sie mich wohl für ein wenig kindisch, denn sie war immer bereit, mit neuen Einfällen wie Kugelschreiber annuckeln, in den Kragen werfen u. ä. mich zu necken. Ich gab ihr dann auch Mathestunden, und seltsamerweise litt unser Verhältnis (nicht Liebesverhältnis) nicht darunter. In den Osterferien, wo ich bei Ford war, schrieb ich ihr eifrig, und sie schrieb mir sogar einmal zurück. Ja, und nach den Ferien besetzte sie vor sich einen Platz für mich. Ich staunte, zumal, da sie mir schrieb, dass sie eine Freundschaft nicht mehr eingehen wolle. Ich glaube allerdings, dass solche Redensarten nur gelten, bis einmal ein netter Junge kommt. Kurz und gut, ich kam nicht weiter. Wir hatten zwar schon einen schrecklichen Streit hinter uns, und ich habe sie wirklich schwer wieder versöhnen können, aber ich hoffe, dass sie es jetzt überwunden hat. – Hoffentlich sieht meine Schilderung nicht wie Angeberei oder Eigenliebe aus. Ja, und dann wurden wir eingeladen von den

Mädchen, zu unserem Ärger mit der B. Unsere Laune war entsprechend. Und am Freitag vorher hatten wir Religion. Titi bleibt immer da und macht Aufgaben. Diesmal machte sie sich einen Scherz daraus, den armen Br. B. (jung an Jahren) anzuhebeln. Doch sie kann das. Dietrich M. riss alsbald einen dreckigen Witz: Sie schaue immer dem B. auf den Latz, und als der Volker zufällig gleich darauf laut sagte: »Es ist ja Frühling«, kannte ihre Freude keine Grenzen mehr. Titi dachte, das wäre nur, weil sie B. anhebele – und ich klärte sie nachher drüber auf, dass sie in Wirklichkeit einen dreckigen Witz über sie, Titi, gerissen hatten. Nun wollte sie natürlich, Brigitte auch, den Witz hören. Ich sagte zu, vor der Stunde!!! Na ja, manchmal bin ich mehr als komisch. Na ja, ich tat es nach reiflicher Überlegung nicht, sondern verdrückte mich. Und das nahm mir Titi furchtbar übel. Aber ich kenne das schon, ich hätte mich ja doch breitschlagen lassen, und der Witz war wirklich so gemein, dass ich ihn nicht erzählen wollte. Bis Samstag waren wir verkracht. An dem Abend, wo wir eingeladen waren, versuchte ich, ihr meinen Standpunkt beim Tanzen auseinanderzusetzen, aber sie war furchtbar verletzend und abweisend. Nach der zweiten Platte gab ich es auf. Der Abend war nun fast verdorben. Ich unterhielt mich mit Ulli darüber, und sie sagte, ich könne nur warten. Ich tat's. Bis zum letzten Tanz wagte ich es nicht, sie aufzufordern. Bis kurz davor schaute sie mich auch kein Mal an. Ja, sie stand am Fenster, und dann begann einer meiner schönsten Augenblicke, die ich je erlebt habe. Was einem so ein Mädchen doch an Glück schenken kann! Ich fragte sie, ob sie Lust habe, mit mir zu tanzen. Sie hatte sofort, erstaunlicherweise. Wir begannen zu tanzen. Sie tanzte zu meinem großen Glück sofort sehr eng. Meine Linke und ihre Rechte waren eng an unseren Körpern. Schließlich legte sie ihre Hand auf meine Schulter unterhalb und ich begann zart, mit ihren Fingern und ihrem Daumen zu spielen, und streichelte ihre Hand. Sie machte mit! Schon das war ein unbeschreibliches Glücksgefühl. Und die ganze Zeit tanzten wir unglaublich eng und langsam; ich fühlte deutlich ihre Brüste. Ihr Kopf lag an dem meinigen, zuweilen berührten sich unsere Ohren. Es war so wunderbar, ich kann es wirklich nicht beschreiben. Ich durchlebe es jetzt noch mit unglaublicher Wonne. Sie war versöhnt!! Wir tanzten sehr lange, bis zum letzten Tanz; und immer so! Oh, wenn sie nur öfter so wäre! Mir war ganz sonderbar, mich kümmerten weder Schw. Br. noch die Umstehenden (wir tanzten am Rand) oder die Tanzenden selbst. Wir sprachen während der ganzen Zeit kein Wort; es war so schön. Hoffentlich erwartete Titi das nicht von mir. Aber es war ihr wohl schon ein Opfer, auf ihren Stolz zu verzichten, den sie mir vorher klar hingestellt hatte. Nur leider, den letzten Tanz, weil es ein Walzer war, wollte sie überhaupt nicht tanzen. Schade! Wie war ich glücklich! Heute war sie sehr nett und lustig. Hoffentlich lerne ich sie noch einmal richtig kennen. Ich möchte sie wirklich gernhaben, nur scheine ich alles zu ernst und zu schwer zu nehmen, wie sie Edi selbst sagte. Mir ist es immer furchtbar zu sehen, wenn sie sich mit anderen freut. Oh, meine allerliebste Titi! Ich habe sie so gern; wenn wir doch nur zusammenkämen!

22. 5. '60

Eben ist sie ins Kino gegangen! Ich ahnte es, sie hatte bis zu meinem leider so geschmacklosen Brief keine Ahnung von meinem Zustand. Statt Mathe zu machen, haben wir uns dann eine dreiviertel Stunde unterhalten. Sie ist wirklich ein wunderbares Mädchen. Nur sagt sie selber, sie sei nicht sehr beständig in ihren Liebschaften. Aber sie scheint noch nie so richtig verliebt gewesen zu sein, eine Folge ihrer strengen Erziehung von ihrer Mutter vor allem. Es ist so schwer, unsere Worte wiederzugeben, nur ihr tat es leid, dass ich alles so ernst in Bezug auf sie nehme. Sie legte ihren Arm um meine Schultern! Eine wunderbare Geste! Sie weiß jetzt nicht, was tun. Ich bedaure, dass ich sie, die eigentlich gar nichts damit zu tun hat, außer dass ich sie mir zufällig ausgesucht habe, zu so dummen Vorwürfen gezwungen habe, die sie sich jetzt sicher macht. Sie hat mir noch keinen Korb gegeben. Oh, wenn sie's nur nicht tut! Wie war ich glücklich, als sie so gleichsam nebenbei, sie ist sehr stolz, sagte, dass sie bei mir eher als bei anderen sagen kann, was sie denke! Oh, Titi, wenn ich ihr nur morgen noch einmal begegne! Ihre Natur scheint ziemlich entgegengesetzt zu meiner zu sein; sie überlegt sich, wann eine Liebe ein Ende haben wird, und wenn sie sinnlos scheint, dann ist sie in drei Tagen!!! drüber hinweg. Und sie glaubt, dass sie deswegen kalt sei. Titi und kalt, nein! Die Mädchen scheinen sie drum zu beneiden, dass sie so gar kein Bedürfnis hat, eine Freundschaft anzufangen. Ich find's jetzt auch noch beneidenswert. Mathe wollte sie nicht mehr machen, wie ich ihr anbot. Ja, man kann wirklich nicht alle Sachen wiedergeben, über die wir uns unterhalten haben. Nur, auf den Schock wünsche ich ihr wirklich viel Vergnügen. Hoffentlich aber nicht so viel, dass sie zu sehr Abstand gewinnt. Hoffentlich bekomme ich keinen Korb! Nach der Jugendfahrt war ich ja vollständig verzweifelt. Jetzt kann ich sie verstehen, sie ahnte nichts. Und warum sollte sie dann auf mich aufpassen, dass sie mich nicht verletzt! Das nimmt einen vielleicht mit, so ein lächerlicher Nachmittag in Tübingen! Man sollte öfters den Mut haben, sich auszusprechen! Oh, wie gern ich sie hab'! Und vorhin versuchte ich mich noch mit wenig Erfolg, mit dem Ende abzufinden. Gesegnete Mathematikstunde; man hat Gelegenheit, sie allein zu sprechen. Vielleicht ist sie noch nicht reif dazu.

Nicht etwa, dass ich's bin, aber sie hat so ganz andere Ansichten. Freundschaften zwischen Jungen und Mädchen in unserem Alter gebe es einfach nicht! Schön wär's. Gute Nacht, liebes Tagebuch, bring mir Glück!

22. 5. '60

Morgen am Montag muss es sich entscheiden, vielleicht jedenfalls. Es ist furchtbar, einerseits wünsche ich mit ganzem Herzen, dass sie sich für mich entscheidet, aber ich bin so schüchtern, werde ich ihr genügen können? Vielleicht wird es ihr langweilig! Es ist ja das erste Mal eigentlich! Eine furchtbare Ungewissheit! Morgen werde ich's vielleicht wissen! Hoffentlich ...!

28. 5. '60

Es wurde natürlich nichts mit dem Morgen, wie üblich bei solchen Sachen. Ich fragte sie heute noch einmal, wie sie sich entschieden habe, für oder gegen mich. Ich machte ihr auch klar, warum ich gern darüber genau Bescheid wissen möchte, denn für mich ist schon ein Gespräch mit einem anderen Jungen oder eine winzige Gebärde furchtbar; ich glaube, ich bin furchtbar eifersüchtig! Sie beruhigte mich aber; es bedeute gar nichts, und das erste Mal, als ich so in sie drang, sagte sie mir: Ich hab' dich sehr gern! Endlich, und dann wollte sie meinem Drängen nachgeben, und sie sagte, dass sie sich für mich entscheide, aber ich wies es ab, da ich wohl erkannte, dass es nur der Zwang war und nicht ihr Bedürfnis! Ob ich es wohl noch einmal so weit bringen werde? Diesmal machten wir kaum Mathe! Was soll ich nur machen? Ich muss warten; und dabei sind die Tage furchtbar für mich, diese Ungewissheit und Verzweiflung, die bald wieder zur Hoffnung umschlägt! Morgen haben wir eine Tanzerei bei Rotte. Ich hoffe wirklich, dass ich von ihr viel haben werde. Wenn sie mich doch auch so gern haben könnte, dass sie nicht mehr überlegt!

29. 5. '60

Heute Nachmittag war R.s Tanzerei. Ich war richtiggehend glücklich im Ganzen gesehen danach. Vor allem tänzerisch bin ich wie selten auf meine Kosten gekommen, nachdem ich alle, nachher sogar sieben Damen durchhatte, tanzte ich nur noch mit Titi, Christa und Ingrid. Also Ingrid ist bei weitem die beste Tänzerin, die mir je begegnet ist. Es ist ein wunderbares Gefühl, wenn man einen ausgezeichneten Gegenpart beim Tanzen hat. Christa tanzt ähnlich und auch sehr gut. Aber Ingrid, wundervoll. Ja und Titi! Mit ihr tanze ich immer ganz eng, Wange an Wange, langsam, und ich spiele mir ihren Fingern, die sie unterhalb meiner linken Schulter liegen hat. Am Anfang war's wunderbar; ich sagte ihr, dass ich sie gern habe, und ich war glücklich. Da kam dazwischen, dass ich etwas, das sie mir gesagt hatte, der Christa sagte und das das zweite Mal, sie war furchtbar böse. Das ist für sie etwas furchtbar Persönliches, kein Klatsch. Während der Zeit des Tanzens konnte ich sie nicht mehr versöhnen. Erst auf dem Nachhauseweg leistete ich demütigst Abbitte, und schließlich vergab sie mir. Dass doch immer was dazwischenkommen muss. Ich habe einfach noch nicht ihre Maßstäbe, wir kennen uns noch zu wenig. Oh, Titi, wenn wir endlich einmal ohne Zwischenfälle auskommen. Es ist furchtbar, sie ist so gleichgültig; man kann ihr keine tiefe, echte Freude machen. Ich habe manchmal den Eindruck, dass unsere Verbindung eine Mischung aus Sympathie und Überlegung bei ihr ist. Sie scheint mich überhaupt nicht anders zu behandeln als die anderen, außer wahrscheinlich in den Gesprächen. Und ich möchte doch, dafür, dass wir uns gern haben, mehr von ihr als andere haben. Aber das scheint ihr eine fremde Ansicht zu sein. Ich fürchte, ich kann sie nicht bekehren. Sie ist nun einmal zu allen freundlich, aber sie könnte doch zu mir anders sein. Bei ihr ist es Sympathie vielleicht, bei mir aber große Zuneigung. Das scheint's zu sein. Sie raucht zu viel und mit Lungenzügen, so ungesund!

1. 6. '60

Eben habe ich Mathe mit ihr gehabt, sie ist noch keine Minute fort. Oh, für mich ist es wunderbar, hoffentlich auch für sie. Es ist ein tiefglückliches Gefühl, wenn ich meinen Arm um ihre Schultern legen darf, an ihrem Hals und den Fingern spielen darf und mit den Lippen an ihrem Arm. – Übermorgen ist Abreisetag, Pfingsten. Wir sitzen hoffentlich beieinander. Und den Tag darauf ist ihr Geburtstag. Was soll man einem solch verwöhnten Mädchen schenken? – Ich sah zufällig eine winzige Eisenbahn (Zeichnung) stehen, wie sie meine Eltern einmal hatten. Sie gefiel mir so gut, dass ich sie kaufte; nur keine teuren Geschenke, nicht des Geldes wegen, sondern wegen meiner gar nicht festen Beziehungen, das so trotzig aussieht. Hoffentlich gefällt's ihr. Ich werd's morgen mit Brief versehen und ihr schicken, dass sie's am Samstag hat.

10. 6. '60

Eben habe ich »Mathe« mit Titi gehabt. Diesmal haben wir nichts Mathematisches gemacht. Wir haben uns über Kindererziehung, über die ihre und über meine unterhalten. Sie ist streng katholisch erzogen worden, und sie ist katholisch gläubig aus Überzeugung. Ich hab' sie so gern. Leider kommen immer meine dummen Komplexe zum Ausdruck; immer ein Rückzieher, nachdem ich ein nettes Gespräch hatte. Und ich kann's nicht lassen. Das war wunderbar. Es ist so schwer, das aufzuschreiben. Wange an Wange, ich spielte mit ihrer Hand, und sie war nicht wie sonst so passiv, vielleicht, weil ich vorher mit ihr darüber sprach. Es ist so unvorstellbar schön. Hoffentlich gelingt es mir, sie von ihrer etwas in diesen Dingen kalten Auffassung, wie sie immer sagt, zu bekehren. Sie hat eben durch ihre Erziehung ein etwas seltsames Verhältnis, Abstand während, dazu. Ach ja, ihr Vater ist evangelisch. Das Geschenk hat ihr Freude gemacht und meine seltsamen Briefe auch. Ich weiß nie, ob ich nicht zu verwirrte und schwierige Briefe schreibe; meine komplizierte Natur. Ich spielte mir ihrer kühlen Hand, legte sie an mein heißes Gesicht; sie war ganz warm nachher. Ich fürchte mich manchmal vor der Frage, ob sie nicht nur ein sexueller Anreiz für mich ist, wenn ich das nur wüsste, aber es wäre ja ohnehin zu spät zum Aufhören. Sie fühlte sich auch ganz glücklich danach. Ich kann wirklich nicht alles beschreiben, es war zu schön.

Oh, wie bin ich glücklich!

Aber ich fürchte mich vor dem Schlag, der irgendwann – und wie! – erfolgen muss; das kann doch nicht so schön bleiben. Aber ich werde ihn auch überwinden. Gute Nacht, Titi!

20. 6. '60

Eben haben wir uns getroffen, in einer Klasse. Wir haben uns geküsst. Ich kann's nicht, aber sie hat natürlich Erfahrung, und was das Seltsamste ist, ich fand es gar nicht so schön. Lieber umarme ich sie. Vielleicht aber erwartet man zu viel, oder aber man kann es eben zu schlecht. Nach dem zweiten merkte ich, dass sie es bereute, sie schämte sich sicher, dass sie den Anfang gemacht hatte. Hoffentlich bereut sie es nicht, und unser Verhältnis könnte dadurch Schaden leiden. Komisch, jetzt nachdem fühle ich mich sofort komisch, ich bereue es anscheinend, mich so fest gebunden zu haben. Furchtbar, diese Angst vor der eindeutigen Entscheidung. Dabei habe ich sie doch wirklich gern! Ich versteh das nicht! Aber ganz tief ist es auch bei mir noch nicht, bei ihr wahrscheinlich auch nicht. Das ist der Punkt wahrscheinlich, wo es sich entscheidet, ob wir zusammenbleiben oder ob wir es nicht schaffen. Diese Ungewissheit ist furchtbar! Bei mir kommen nach so etwas immer die Zweifel. Ich fühle mich jetzt so gar nicht meiner Neigung sicher, es ist schrecklich; ob das wohl anderen auch so geht? Manchmal denke ich, das fällt mir gerade ein, dass ich dies Tagebuch für mich später schreibe, dass ich es gar nicht schreibe, um mich jemandem mitzuteilen, sondern weil ich dies für später haben möchte. Wahrscheinlich eine Art Eitelkeit. Oh, Titi, hoffentlich kommt sie sich nicht schlecht vor. Sie schien sich mit den Gedanken eines Geburtstagskusses ... Sie hat mir auch etwas geschenkt, einen Brieföffner. Er ist mir lieber als ein raffiniertes, teures Geschenk. Hoffentlich ...!

25. 6. '60

Oh, Titi, ich bin immer so voller Zweifel an dir, aber ich glaube doch, dass sie unberechtigt sind. So ein wunderbares Mädchen wie du! Und ich habe sie immer so kurz für mich, wenn sie das nur einsähe. Oh, wie gern ich sie habe! Titi!

3. 7. '60

Vorgestern waren wir zusammen. Da wurde mir klar, was fehlt! Ich glaube, sie ist sich nicht im Klaren über die Sache. Sie lässt zwar lieblosen, aber geistig ist sie mir fern. Es ist jedes Mal so; ich erzähle ewig meine Sorgen; ich glaube, zu viel, und sie lächelt und sagt nichts weiter. Ich versuchte sie dazu zu bringen, aber sie wollte auf keinen Fall. So unbefriedigt hat mich noch kein Zusammentreffen mit ihr gelassen. Und dann, für sie scheinen diese Zeiten mit mir trotz ihrer Beteuerungen lästig zu sein. Ich versuchte, mich heute mit ihr zu treffen; den ganzen Tag Jahresarbeit, gut, aber eine Stunde hat sie dann doch Zeit, denn mehr als fünf Stunden, das dürfte sie wohl kaum schaffen. Aber diese freie Stunde, fürchte ich, will sie nicht mir schenken, sondern irgendwie sonst verbringen. Erst wieder am Montag. Ich konnte das nicht verstehen! Warum gibt es da immer noch eine Schranke, Titi?

Mittags: Tja, das ist wohl vorbei! Vorhin erfahre ich, dass Titi, obwohl sie beide Tage keine Zeit hatte, gestern Abend mit den ehemaligen Oberprimanern weggefahren war; das konnte ich ja gerade so noch verstehen, aber auch dann, für mich hat sie nicht einmal am Sonntag Zeit, »den ganzen Sonntag Jahresarbeit«, und nun spielt sie mit zweien von ihnen und Ulla Tennis. Warum, wenn es ihr so lästig oder so wenig ernst ist, sagt sie es mir nicht. Ich hätte versucht, mich damit abzufinden, aber das? Das ist doch

gemein, hinterrückst geheuchelt! Und ich habe sie wirklich inständig um etwas Zeit gebeten. Ich bin ja neugierig auf Montag, wo sie mir zugesagt hat. Wunderbar, der ganze Sonntag verdorben.

4. 7. '60

Ich weiß nicht, ob es richtig war. Ich habe mich wieder mit ihr versöhnt. Meine Ahnungen wurden bestätigt: Sie kann mich nicht richtig gern haben, vorläufig, hoffentlich, kann sie mir nicht mehr geben, nicht einmal Zeit. Wenn wir mehr beieinander wären, kämen wir uns dann nicht näher? Ich hab' keine Hoffnung, dass es besser wird, sie will gar nicht; es genügt ihr; wahrscheinlich bin ich ihr lästig, aber warum hört sie dann nicht auf? Wenn sie nur nicht so passiv wäre! Ihre Sache mit dem Tennis könnte ich auch verstehen; sie wollte arbeiten, aber wenn gute alte Schüler kommen, dann hat man keine Lust und geht mal aus; aber Zeit, daran hängt's eigentlich; sie hat niemals welche. Nein, ich glaube, ich muss aufhören, wenn sie mir nicht mehr Zeit zubilligt. Das ist sinnlos, sich kennenzulernen und nur zweimal in der Woche. Heute hat sie mich völlig unzufrieden verlassen; wir haben wieder einmal Mathe gemacht! Wenn sie wenigstens dann, wenn sie für mich Zeit hat, so nett zu mir wäre, dann ging es vielleicht.

11. 7. '60

Heute abends war sie wunderbar. Sie hat auch einmal die Initiative ergriffen, nicht so lahm wie sonst. Heute haben wir uns auch wieder einmal geküsst. Ich glaube, ihr liegt sehr viel daran; mir ist es nicht so wichtig. Sie sollte lieber mir einmal öfter sagen, was sie so denkt, wie sie es heute getan hat. Sie hat mir sogar einen Traum erzählt; und ich kam sogar drin vor. Wenn sie nur öfters so wäre! Trotzdem, wir haben auch ganz schön Mathe gearbeitet, obwohl sie am Schluss nicht mehr recht wollte. Vielleicht wird es jetzt besser mit uns.

20. 7. '60

Jetzt war sie zweimal nett zu mir, und nun, so scheint es mir jedenfalls, ist alles wieder einmal vorbei. Jedes Mal, wenn ich von ihr eine Absage bekomme, wie vor fünf Minuten, weil sie zu packen hätte, dann fährt's mir in die Glieder. Ich glaube, ich werde das nie verstehen lernen: Es sind noch zwei Tage Zeit bis zur Abreise, und sie hat keine Stunde für mich Zeit. Bei mir ist das jedenfalls so: Wenn ich jemand gern habe, dann kann ich mir fast immer Zeit verschaffen, weil es mir die liebste Zeit sein wird. Bei ihr? Gerade sie vor der Abreise in die Sommerferien nicht mehr allein für mich zu haben, das ist hart. Ich muss es noch mal versuchen!

Sommerferien, 11. 9. '60

Ja, da schreibe ich nun mal wieder. Schade, dass ich das Tagebuch nicht dabei hatte; diesmal hätte es sich gelohnt. Ruth G.: Wolfs Bekannte, er hat sie sehr gern. Sie ist ähnlich Bärbel W. in Remscheid. Sie hat eine Herzensgüte, obwohl das nicht gut klingt, sage ich das, denn es ist ein guter Ausdruck dafür. Ich verstand mich sofort wunderbar mit ihr; da gab es keine Schüchternheit, vielleicht auch, weil sie das Mädchen, das Weibliche, nicht so repräsentierte; sie lief nur in Bluejeans und einer Art Jungenskleidung, für die sie ohnehin mehr übrig hat. Sie wollte früher ein Junge sein, erst langsam ist sie mit ihrem Mädchendasein einverstanden. 16 Jahre und schon so weit; sie liest Kafka, und nicht aus Snobismus. Sie ist zeitweise, meistens, bildhübsch; sie glaubt es aber nicht. Es ist seltsam, ich glaube, in Königfeld zog mich nur das Weibliche, der Sexus, bei den Mädchen an und meist nicht der Mensch. Bei Ruth war es anders; das Geschlecht zog mich zunächst gar nicht an, sondern der Mensch. Und sie ist sehr, sehr anziehend. Trotzdem, ich wollte sie nicht allein für mich haben, als sogenannte Freundin, sondern als Schwester. Natürlich, zeitweise war ich auch richtig verliebt in sie. Ich weiß nicht, wie das ist, ich war eine Woche bei ihr, und ich entdeckte keinen Nachteil an ihr, der mich gestört hätte, und sie zeigte nicht ihre Sonntagsseite; dass es so etwas gibt, war mir ein großes Erlebnis. Sie ist befreundet, leider konnte ich »Baron« Klaus nicht mehr kennenlernen. Obwohl diese kleine Familie Schweres durchgemacht hat – Prof. G. ließ sich um einer anderen Frau willen scheiden, und Frau G. musste wieder zu ihrem Arztberuf greifen, sind sie alle sehr nett und ungezwungen. Wie wohl mir diese Zeit tat. Wenn ich so ein Mädchen einmal gern haben dürfte, wie schön wär das. Ich hoffe, dass ich sie mal besuchen kann, und werde mich aufraffen, ihr zu schreiben.

2. Kapitel: Titi: Es kam so: Studienfahrt. An einem Abend gingen die meisten unserer Mädchen zu den Kleistschülern, unserer Patenklasse, in einen Keller. Und sie benahmen sich so gemein: Es war zum Kotzen. Man hatte den Eindruck, dass sie froh waren, einmal andere Jungen als uns um sich zu haben, verständlich, aber sich mit diesen Jungen sofort auf die intimste Weise zu vergnügen, wo sie sie doch kaum kannten, das ging zu weit. Als ob sie sich befriedigen wollten, als ob sie das Abenteuer um jeden Preis

suchten, als ob sie sich austoben müssten, wo sie doch gerade in den Ferien nicht genug Gelegenheit gehabt haben. Es fiel nichts weiter vor, aber die Atmosphäre war irgendwie ekelhaft. Na ja, und am nächsten Tag passte mich Titi auf dem Ku'damm ab und erklärte, dass sie in den Ferien einen 27jährigen (!) Franzosen kennengelernt habe, und dass sie sich verliebt habe. Und wir wollten Freunde bleiben, und ich sollte verstehen und nicht schlecht denken und so fort.

Ich ahnte, dass es irgendwie so kommen würde noch auf der Studienfahrt. Oder jedenfalls, man glaubt immer, man habe es geahnt, ich weiß hinterher nicht, was und inwieweit ich vorher das Kommende geahnt habe. Nun ja, ich war jedenfalls etwas vorbereitet, und ich fragte mich in den Ferien überhaupt, inwieweit meine Neigung Titi gegenüber echt sei; ich fürchte, dass ich vom Sexuellen herkommend sie lieb gewann, und ich habe es manchmal so nötig, in dieser Richtung etwas zu erhalten. Man ist immer bereit, sich zu verlieben, man braucht es sogar, meiner Meinung nach. Insofern bin ich froh, dass es mit Titi zu Ende ist; ich hätte mich immer fragen müssen, ob es nicht nur ihr Äußeres sei, ihre Küsse, ihre Figur, ihr Gesicht, das mich anzog. Andererseits, ich bin wieder einsam. Wenn sie mir auch nicht viel gab, ich war doch ziemlich ausgefüllt. Ich hoffe nur, dass sie Glück hat mit ihrem Franzosen, und dass er sie lehren kann, was ich nicht konnte, ein tiefes Gefühl, eine Sensibilität und nicht eine gleichgültige Langeweile, einen Snobismus allem gegenüber zu haben. Ich bin traurig, dass ich eigentlich versagt habe; ich wünschte es so brennend, sie zu bekehren. Sie ist nämlich andererseits nicht das dumme Mädchen, das man aus ihr machen möchte, und sie ist auch nicht so oberflächlich, wie es den Anschein hat.

Ende eines Kapitels. (Ade?) Titi! [...]

3. x. '60

Vorletzter Sonntag: Vati war mit dem Triumph hier. Eins meiner schönsten Erlebnisse: Ich durfte ihn etwa 300 km durch den Schwarzwald fahren. Wir waren in Rellingen in dem Thermalbad; 40° C. Und im Freien; wir sind 190 km/h auf der Autobahn gefahren, und ich durfte ihn auch bis 180 km/h fahren; er macht dies alles vollkommen ruhig, man kann die Hand vom Steuer lassen. Abends musste ich, bzw. es war schon dunkel, mit 120er-Tempo nach Offenburg rasen. Ich fuhr das erste Mal nachts und gleich so schnell; es war haarsträubend, aber nichtsdestoweniger schön. Ein solches Auto ist zu vertreten.

9. i. '61

Ja, jetzt haben wir den Aufsatz hinter uns; wir sind Abiturienten. Heute bekam ich eine Karte von Ruth. Schade – und sie hat recht; außer bei Freundschaften oder ähnlichem lohnt sich die Korrespondenz nicht. Ich werde sehen, dass ich ihr von Zeit zu Zeit einmal schreibe und sie einmal besuche – so jammerschade! Nun ja, ihre Interesselosigkeit ist zu verstehen – sie hat ihre ausgefüllte Welt, und nur bei wirklichem Interesse an mir hätte sie diese ihr nun sinnlos erscheinende Mühe auf sich genommen.

[...]

9. 6. '61

Heute ist Sonntag, Ruhetag, und endlich komme ich mal zum Schreiben. Ich bereue es zutiefst, dass ich nicht verweigert habe, aber, wie ich glaube, nicht aus Gründen der Härte oder Unbequemlichkeit, sondern weil es mich mit Entsetzen – wirklich mit Entsetzen erfüllt, wenn ich sehe, mit welcher Raffinesse bei der Ausbildung vorgegangen wird, um aus dem Rekruten eine gute, ja, perfekte Kampfmaschine zu machen. Der Waffenunterricht und der Empfang der Gewehre und vor allem eine Unterrichtsstunde durch den Oberfeld haben mir das erste Mal richtig gezeigt, was es heißt, ausgebildet zu werden, um andere Menschen zu töten. Vorher ging es mir so wie jetzt meinen Kameraden: Man sieht das Förderliche, Sportliche, Technische als Vorherrschendes an und spürt weniger das Ziel aller Anstrengungen der Ausbildung. Zudem ist es ja eine enorme Umstellung des Lebens – größer, als ich sie mir je vorgestellt habe. Ich dachte, vom Heimleben her würde mir die Verschärfung nicht so schwerfallen, aber da die Verschärfung so auf Kosten der Privat-, der Persönlichkeitssphäre geht, ist der Unterschied sehr groß. Ich fürchte, dass meine geistigen Interessen sehr zu kurz kommen werden.

Die Erziehung in Königfeld war rein humanistisch – hier merkt man's – und – auch das merkt man erst richtig – ein wenig idealistisch und lebensfremd. Ich glaube nämlich, dass die militärische Erziehung die eigentliche, bittere Vorschule zum Leben sein wird. So, ich glaube es wenigstens, das Leben ist wie hier, nur dass, durch den fehlenden Umgang mit weiblichen Wesen und durch die Besonderheit und Tradition des Soldatenstandes, die Höflichkeit, der Schliff, das Gefällige fehlt. Daher glaube ich auch, dass der Bürger in Waffen, wie er ja in der Bundeswehr herangebildet werden soll, nicht möglich sein wird. Soldat

oder Bürger – eins schließt das andere aus. Dass der Soldat die bürgerlichen Rechte und Pflichten behält – was merkt man schon davon in der Kaserne? –, da hat sich nichts geändert. Der soldatische, diskussionslose Befehlsgehorsam und der bürgerliche Zweck, ideen- und erwägungsbedingter Achtungsgehorsam – sie sind nicht zu vereinen. Wie ist das Leben des Soldaten d. h., das Leben überhaupt? Es ist derb, gnadenlos, hart, übertrieben kritisch, ungerecht, d. h., Gerechtigkeit gibt es nur im Ermessen des Vorgesetzten, nicht am absoluten Wertmaßstab, es begünstigt den Erfolgreichen, Mitarbeitenden und verdammt sofort den Pechvogel.

Ich glaube, dass diese frischen Eindrücke die wichtigsten sein werden – denn man gewöhnt sich so schnell, man stumpft ab. Was mich tief erschreckt hat, ist unser Oberfeld – der Überwacher, unser Ausbilder. Er erzählte von seinen Fronterlebnissen in Russland, brutal und mit gewissem Stolz und Gefallen, gab uns Anweisungen (!) und kanzelte zu Beginn zwei Pechvögel ab. Schließlich sagte er zum Schluss: »Es wäre mir gar nicht lieb, wenn ihr alle so brave Sturköpfe wärt, es ist viel angenehmer für mich, dass immer Quertreiber darunter sind. Da kann man doch mal richtig...!« Hat sich das geändert? Am grünen Tisch hat man sich nette Sachen zum Schutze der Rekruten bzw. niederen Dienstränge ausgedacht: das Berühren durch Vorgesetzte nur nach dessen Erlaubnis, das private Gespräch mit dem Vorgesetzten, Möglichkeit der Beschwerde usw. Aber ist das ein Schutz? Der Oberfeld warnte uns gleich vor derartigen Beschwerden, was ist, wenn ich die Berührung verweigere – man fällt auf, und man zieht immer den Kürzeren.

Demokratie – Bürger in Waffen ist nur unter Demokraten möglich.

Ja, ist das Bild des Lebens richtig, das ich zu zeichnen versuchte? Später weiß ich es! Ohne die Hoffnung ... o weh!

15. 6. '61

Die Eindrücke der ersten Tage verwischen sich – man kommt langsam rein in die Art des Lebens. Und jetzt, wo ich ein wenig Abstand habe, glaube ich auch zu wissen, was mich so entsetzte: Es war die Erkenntnis dessen, wozu der Mensch fähig ist – nämlich, sich gegenseitig zu töten. Diese Erkenntnis, fern von der idealisierten Wirklichkeit K'felds, ich glaube, sie (und andere dieser Art) kann einem nur durch Erfahrung in ihrer ganzen Schwere vermittelt werden. Hoffentlich kommt nie der Moment, wo ich all dies, was ich hier lerne, anwenden muss!

Kassel, den 16. 4. '61, morgens

Zuerst einige Kleinigkeiten: Gestern habe ich drei Briefe (Wolf, Edi, Eltern) zu je vier Seiten geschrieben – ein Markstein meiner Schreibfaulheit!

Dann nachträglich Abitur: In Mathe habe ich eine Zwei, in Franz eine Drei (!), in Englisch eine Vier (!?), in Geschichte eine Drei, in Deutsch eine Vier und in Latein eine Fünf gemacht. Ich komm nicht hinter die Englischnote – völlig unbegreiflich.

Nach dem Abi machte ich drei Wochen Pause – richtig gefaulenzt habe ich –, nur unterbrochen durch Ewalds Besuch. Mit ihm waren wir in Düsseldorf, bei Hannelore unter anderem.

Retrospektive Gedanken auf K'feld: Wie ich ins Früauf kam, da war ich teilweise Tagesschüler und zeitweise Internatsschüler – meine Eltern wohnten noch in Villingen. Daran mag es wohl gelegen haben, dass ich noch kein so richtiger Internatsschüler wurde – ich hatte noch eine Zuflucht nur zehn Kilometer entfernt und wurde daher noch nicht voll aufgenommen in die Gemeinschaft. Das kam im nächsten Jahr, in der K.A., und zwar schmerzhaft. Ich versuchte, mir meine Privatsphäre, die ja meine Eltern waren, im vorigen Jahr durch Abschließen der Stube zu erreichen. Das ist ja, heute weiß ich es, unmöglich – die Stubengemeinschaft duldet es nicht. Da ich meiner Veranlagung nach nicht so leicht Kontakt bekomme, sträubte ich mich lange; die Umerziehung, die ich für das wichtigste halte, das mir K'feld mitgegeben hat, war langwierig und bitter – ich wurde fertiggemacht. Aber seitdem ging es gut und besser, heute bei der BW. merke ich es – ich kann mit allen auskommen, ohne mich abschließen zu müssen. Die nächsten Jahre wurde ich zweimal und schließlich in der Oberprima ein drittes Mal Stubensenioren – ich hatte die Nerven und die Geduld dazu.

Ja, die Gemeinschaft – ich bin nie sehr aufgeschlossen oder wirklich frei in einer größeren Gemeinschaft, daher suchte ich den Einzelnen, z. B. Ewald oder Wolf. Beides scheiterte für mich, nicht für sie, an meinem Absolutheitsanspruch. Sie konnten mir nicht so einseitig entsprechen, wie ich es ihnen gegenüber versuchte. Ist das oder war das in unserem Alter eine Unmöglichkeit?

Die Gemeinschaft ansonsten versuchte ich aufrechtzuerhalten, aber für meine persönliche Sphäre ist es sehr schwierig und wohl auch von mir aus gesehen unmöglich, sie äußerlich so zu unterstützen. Dem schadete zudem meine vielleicht aus Minderwertigkeitskomplexen entspringende scharfe Kritik.

Ich bewundere an anderen Menschen einseitig ihre Begabung, die ich nie erreichen kann (Manfreds Kunst), und sehe nicht, was ich statt dessen kann, oder was er dafür für Fehler hat. Ich anerkenne mich nie ganz an, obwohl ich im Innersten viel von mir halte – vielleicht eine Art maßlosen, nie zufriedenzustellenden Ehrgeizes; denn, hab ich ein Ziel erreicht, so habe ich wenig Freude daran, ich sehe es gar nicht, sondern ich sehe schon wieder das nächste.

Um nun diese Bewunderung, die mein Ehrgeiz natürlich missbilligt, abzuschwächen, versuche ich, durch eine überaus scharfe Kritik an dem Objekt meiner Bewunderung, der Begabung oder an dem Menschen selbst, den Grad der heimlichen Bewunderung herabzusetzen. Und das war nicht gut für mein Verhältnis zur Stube.

Nun ja, aber bald schon beginnt die Erinnerung alles zu verklären, und wenn wir einmal zusammentreffen, weiß jeder nur noch das Gute vom anderen.

Und jetzt habe ich vor, einmal in die Kirche zu gehen. Königsfeld hat mir im letzten Jahr, wo man ja die Spitze der Hierarchie in der Schule und Internat darstellt, sehr gefallen – es war das schönste Jahr. Man konnte selbst maßgeblichen Einfluss bei der Leitung des Hauses geltend machen und zu verhindern suchen, dass die alte Ordnung verfällt. Denn im letzten Jahr wird man sehr traditionsbewusst und sehr streng – manchmal strenger als Heimleiter und Erzieher. Das Haus ist einem liebgeworden, und man sieht mit Schrecken und in Übertreibung den künftigen Verfall.

24. 4. '61, abends

Heute Mittag hatten wir ABC-Abwehrlehrgang (Atom, Biologie, Chemie). Auch hier das Gleiche wie damals in der Schule – man hütet sich, wie nur der Oberlt. dann auch zugab, die volle Wirkung (Verstrahlung) bekanntzugeben, geschweige denn, sie allen klarzumachen. Es wirkt geradezu makaber, wenn man Schutzmaßnahmen bei Atomexplosionen lernen soll, die ja, wie man eigentlich weiß, die Katastrophe, den menschlichen Tod oder Verstümmelung, nur qualvoll verlängern. Vom Staat ist es geradezu mörderisch, die Bürger im Ungewissen darüber zu lassen. Sie können weder im Ernstfall die ganze Schrecklichkeit ermessen, noch erkennen sie die Gefahr und wehren sich genügend dagegen.

Furchtbar auch diese Gifte, diese Bakterien usw., die einen langsamen, qualvollen Tod oder aber einen sekundenschnellen hervorrufen. Jedes Mal bekomme ich wieder einen Schreck, und die anderen sehen nicht diese Fürchterlichkeit, die dahintersteckt, oder sie verdrängen sie.

Vorher hatten wir beim Oberfeld Unterricht: Auch hier wurde es wieder klar – den Bürger im Soldatenrock gibt es nicht. Ihm ist jegliche politische Tätigkeit untersagt. Wie beim Beamten hat er sich darin zurückzuhalten – auch hier wieder der Totalitätsanspruch – der Soldat kann keine Zeit für so etwas erübrigen. Soldat – ein Beruf wie jeder andere – Soldat, ein normaler Bürger – nein. Auch jetzt wieder wird der starke Ehrenkodex betont – Soldat als Vertreter einer großen und nicht sehr gut angesehenen Gruppe. Gegen Schluss kam er noch auf sexuelles Gebiet zu sprechen – mich ekelt's an, obwohl ich ein Interesse daran habe – ich glaube, dass ich ein bisschen prüde erzogen bin – in dieser Richtung bin ich ziemlich empfindlich und halt mich sofort für unrein. Oh, da fällt mir ein: Es ist kaum zu glauben, aber in einer Gruppe gibt es folgendes Spiel nach erschöpfenden Schlammschlachten:

Gruppenführer: Was hattet ihr?

Schützen: Eine sonnige Jugend!

Grf: Was braucht ihr?

Schtz: Druck!!

Grf: Was habt ihr jetzt?

Schtz: Die schönste Zeit unseres Lebens!

Das ist sehr gefährlich.

Remscheid, 30. 4. '61

Urlaub über Sonntag und 1. Mai.

Vorhin war ich aus Neugierde und Langeweile, vielleicht aus sexuellem Bedürfnis in La verité mit Brigitte Bardot. Es war mäßig gut und teilweise inkonsequent. Ihre Auszieherei hat mich eher gelangweilt als erregt. Ewald war während der Weihnachtsferien drin, und er sprach damals von einer, allerdings rein äußerlichen Ähnlichkeit mit Titi. Das stimmt zum Teil, aber viel deutlicher, wie mir dann aufging, war für mich, der ich mir ja einbilde, sie ein bisschen genauer zu kennen, die Ähnlichkeit in Gesinnung, Haltung und Lebensanschauung. Es war geradezu bestürzend, wie sich das Bild deckte, nur dass natürlich die bürgerliche Tünche und ein moralischer anezogener Halt (»Tochter aus gutem Hause«?), aber sonst: die gleiche Interesselosigkeit bei geistigen Dingen, auch eine gewisse Unfähigkeit dazu, der Egoismus, die zeitweise Kälte und dann die eventuelle Verliebtheit, vielleicht auch, dass gerade diese Art von Mädchen den etwas einseitig geistig orientierten, enthaltsamen und gehemmten Jungen zu fesseln vermag und ihn

auch anerkennt, bis er sie erkennt. Der Film war ähnlich, wie es bei uns war, wir waren beide zu verschiedener Zeit ineinander verliebt. – Das hat uns getrennt. Genau die gleiche Erotik, das Spiel mit dem eigenen Körper – übrigens soll das Obige kein Selbstlob sein, sondern der nüchterne Versuch einer Erklärung und Erkenntnis – die Genusssucht, das Amüsierenwollen, die einseitig materielle Einstellung, alles deckt sich, im Film konsequent weitergeführt – bei Titi teils als Anlage vorhanden, teils schon ausgeprägt. Wirklich, in der Zeichnung der Personen war gerade für mich der Film wahr. Ich habe wieder einmal eine Zeit, wo ich furchtbar Sehnsucht nach einem Mädchen habe, teils ist es sexuell – das aber ist oberflächlich und sofort vorbei und abreagiert. Diese Enthaltensamkeit, einerseits erzwungen, andererseits freiwillig, ist mir manchmal zu viel.
Kassel – eine Hoffnung.

7. 5. '61, nachmittags

Ich habe jetzt zum ersten Mal die Bedeutung des Sonntags, des Ruhetages, erfahren. Nach dem 20-Kilometer-Marsch in der Nacht am Freitag stand mir das Ganze, ebenso wie Samstagabend, bis zum Rand. Aber heute, Sonntag, ist man wieder soweit, dass man gefasst dem nächsten körperlichen Niederschlag, gleich montags, entgegenseht. Man fühlt sich körperlich wieder soweit, dass man Vertrauen in seine Leistungsfähigkeit hat. Dabei bin ich körperlich durchaus auf der Höhe, aber ich habe eine tief eingewurzelte Abneigung (seltsamerweise) gegen jegliche, meiner Ansicht und Einstellung nach, unnötige und sinnlose Anstrengung, noch dazu in solchem Ausmaß.

Ich glaube, ich hätte es doppelt so leicht, wenn ich die Einstellung dazu hätte; da haben es diejenigen unter uns leichter, die schon im Beruf gestanden sind und für die der Wehrdienst höchstens eine größere Anstrengung, aber keine eigentliche Umstellung bedeutet, da die wenigsten ihren Beruf lieben – das Materielle verdrängt den Zweck, den Beruf, die Ausfüllung, die Berufung, und das Geld, eigentlich ein Mittel zum Leben, wird der Zweck.

Auch das ist neu für mich: die starke körperliche Beanspruchung und ihre relativ einfache Bewältigung – ich hatte immer ein wenig Angst vor dem Beruf mit seinen acht Stunden – aber das ist halb so schlimm – körperlich gesehen.

Gestern Abend im Jazzclub; sehr gut eingerichtet, gute Jazzband, gutes Publikum, gedämpfte Atmosphäre – auf Deutsch, ich hoffe, dort Anschluss zu finden. Diese zwei Seiten sind mir Berichtspflicht und kein eigentliches Bedürfnis – aber ich glaube, wenn man Neues entdeckt, sollte man seinem Grundsatz, nur zu schreiben, wenn man Lust und Notwendigkeit dazu verspürt, untreu werden, denn solche Umwälzungen vollziehen sich meist unauffällig und stetig – ich versuche hiermit die Marksteine dieser Entwicklung aufzuzeichnen, auch wenn ich eigentlich keine Lust habe (Zeit habe ich ohnehin vorläufig nur sonntags). Bis in einer Woche.

P. S. Zum Lesen komme ich kaum; Tischtennis und Dienstangelegenheiten füllen den Abend nach Dienst.

9. 5. '61, abends

Ja, wieder eine Pflichteintragung: Ich weiß nicht, ob ich 18 Monate machen soll oder nicht. Ich fürchte die dadurch entstehende Bindung an eine Institution, die ich doch verabscheue. Nur weiß ich auch nicht, ob es die Angst des Ahnenden oder Wissenden ist, der die Lebensbedrohung hinter allem sieht, oder einfach die Unmöglichkeit, sich daran zu gewöhnen, einen Menschen zu töten. Das Ganze besteht wahrscheinlich aus beidem – jedenfalls fehlt mir die Einstellung. Bei den anderen wird wahrscheinlich das sportliche Element das Drohende, den bitteren Ernst der Tage überdecken.

Ich weiß nicht – ist es möglich, unsere Staatsform, Idee, way of life, nur durch ideologische, nicht durch militärische Kriegsführung gegen den Osten zu gewinnen? –, diese Alternative erschwert mir die Entscheidung, weil sie das Argument der Verteidigung unserer Lebensform hinfällig macht.

Schreckliche Aussichten eines neuen Krieges – unsere Divisionen, um den Feind bis zum Einsatz der Amis aufzuhalten, d. h., Kanonenfutter.

Heute sahen wir drei Filme: ABC-Abwehr. Diese Filme sollten doch zeigen, dass und wie Abwehr gegen diese furchtbaren Kampfmittel möglich ist, aber man wurde nur schrecklich deutlich gewahr, wie sinnlos alles ist. Man erfuhr nichts über die Verstrahlung bei Atomangriffen, der unterrichtende Oberlt. gab zu, dass nicht viel Möglichkeit des Überlebens bestehe – in kleinem Kreise natürlich.

Gestern Abend große Sauferei unserer Gruppe: Es war furchtbar für mich: 1 1/2 Flaschen Bier, saumäßig geschlafen, etwas gesungen, Witze, die immer säuischer wurden: Sexus bevorzugt. Ich staunte und konnte glücklicherweise die Hälfte nicht verstehen. Nun ja.

18. 5. '61, abends

Ja, ich glaube, ich mache 18 Monate – nicht aus Überzeugung, sondern aus nüchternem Mußsindenken. Nun ja, auch das übersteht man.

Heute sahen wir einen amerikanischen Film, Kameraden – und Selbsthilfe. Es wurden originale Verwundungen im Feld vorgeführt – grässlich, rein ästhetisch (ich vertrag's nicht) –, und ich bekam Angst. Denn immer, wenn ich nur eine kleine Wunde habe, gerate ich in Panik (und dann dort?).

Kameradenhilfe, wie selten und schwer möglich ist das – ist sie dann noch falsch, kostet mich's die Beweglichkeit der Glieder oder das Leben. Der Verwundete ist böse dran – viel übler, glaube ich, als man's im Film zeigte, wo diejenigen abwechselnd von Soldaten versorgt wurden – und davor habe ich furchtbare Angst: die Wunde, das Verlassen sein und die Ungewissheit.

Hoffentlich nie Krieg! Oh, ich bete darum!

28. 5. '61, abends

Heute bin ich so ziemlich das erste Mal aufgefallen – Samstagurlaub gestrichen. Keine Möglichkeit für eine Woche, zu tanzen, guten Jazz original zu hören und vielleicht ein nettes Mädchen kennenzulernen – wie nötig habe ich das. Jedes Mal, wenn ich ein Paar sehe – dann werde ich traurig. Und jetzt das.

[...]

05. 11. '61

Vati schrieb mir, dass es ihm bei seinen nun wieder beginnenden geschäftlichen Verhandlungen sehr wichtig wäre, zu wissen, ob ich die Lust verspüre, später sein Geschäft weiterzuführen. Für mich die Alternative – eigenes Leben oder in gewisser Weise vorgezeichnetes, schon jetzt bestimmtes Leben. Ich habe überlegt ... Der Verzicht auf ein Leben, das man selbst ganz formt – das Eingehen einer gewissen bindenden und auf lange Zeit hinaus gültigen Verbindung – das alles ruft natürlich zunächst eine gewisse Reserviertheit hervor. Man ist immer gebunden – man soll natürlich so bald wie möglich im Geschäft mitwirken – die Freiheit ist beschnitten – das sind meine Vorbehalte. Andererseits kommt dies ja alles dem Sicherheitsbedürfnis des Menschen, aber auch mir entgegen – die Ungewissheit wird fehlen – außerdem wurde mir durch die Bevorzugung von Lutz ein Minderwertigkeitsgefühl eingepflegt, das mich stets an meinen Fähigkeiten zweifeln lässt und bei anderen das Besondere stark vergrößert und das weniger Gute verkleinert sehen lässt. Hier, unter den anderen Abiturienten, legt sich das ein bisschen, denn hier bin ich geistig und meinen Fähigkeiten gemäß an der Spitze – aber in fremder Umgebung hat zumindest zunächst das alte Gefühl die Oberhand.

Dieses Gefühl ist es auch, das mich vielleicht dazu bewegen wird, Vatis Angebot zu akzeptieren, denn Minderwertigkeit ist heutzutage am wirksamsten mit Geld zu kurieren – siehe Parvenü. Außerdem lässt mir diese Übernahme, so hoffe ich wenigstens, noch genügend Spielraum, eventuell einen anderen, mir gemäßen Beruf zu ergreifen. Denn das kommt hinzu – ich weiß ja gar nicht, wozu ich begabt bin, besonders begabt, für welchen Beruf ich mich neigungsmäßig entscheiden würde. Ich hoffte, dass mir diese Entscheidung die Zeit des Militärs erleichtern würde, daher bin ich ja auch hier, und dass die mir schließlich das letzte Wort oder entscheidende Wort sprechen würde. Daher würde diese Bindung eine Vorwegnahme meiner Entscheidung sein – von der ich eben nicht einmal weiß, ob sie richtig ist. Und trotzdem – ich werde Vati vielleicht zusagen – auch um seinetwillen. Denn nach diesen Enttäuschungen, die seinem Stolz schwer zu schaffen machen – daher seine Empfindlichkeit in dieser Krisenzeit –, wird es, glaube ich, eine große Stütze, wenn er weiß, dass er nicht allein ist und sein wird, dass er nicht ins Leere baut, sondern dass jemand da ist, der Interesse hat, der mitbauen und -helfen will. Ich glaube, dies ist der bestimmende Grund, warum ich zusagen werde – Vati wird mir zwar nicht glauben, und ich werd es daher auch nicht zu ihm sagen. [...]

[...]

16. 2. '62, früh

Mein Ehrgeiz ließ mich angesichts begabter Leute nie in Ruh. Beispiel Manfred H.. Aber ich weiß jetzt, was das ist. Sie alle sind einseitig begabt und mir, da sie zudem noch alle Kraft auf dieses Gebiet legen, auf diesem einen überlegen. Ebenso ist es offenbar, dass man sich fast immer mit ihnen über dies Gebiet unterhält, dass sie manchmal, dann aber umso mehr, damit hervorstechen. Auf den ihnen wesensfremderen Gebieten bin ich ihnen dafür überlegen, und das beweist die bisher noch angenommene und nicht bestätigte Meinung über meine Anlagen. Denn mein Bestreben ist es ja, auf Grund meiner Querschnittsveranlagung alles zu lernen – Polyhistor zu werden, soweit möglich. Wenn ich also auf allen Gebieten einigermaßen fit sein will, da ich ja kein ausgesprochen spezielles habe, muss ich auch sehr viel mehr tun. Und da die Begabung meist geringer ist, die sich auf alles erstrecken soll, so habe ich es wahrscheinlich auch in dieser Hinsicht schwerer. Aber dies will wiederum meine Begabung, mein Ehrgeiz nicht zugeben, daher die mangelnde Einsicht, sich auf bestimmte Gebiete zu beschränken. Ja, und noch etwas. Ich sah vorgestern eine polemische Sendung über »Burschenherrlichkeit« im Fernsehen. Ihr Ergebnis war, dass die Verbindungen anachronistisch seien auf Grund ihres Dünkels, ihrer monarchistischen Tradition und, wie ich zusätzlich meine, ihrer geistigen Bindung. Dann dieses Hochhalten und Nachleben der alten Tradition; diese Ideale, sie alle zwingen dem Studenten, der zunächst vielleicht wegen materieller Vorteile in eine Verbindung gegangen ist, Ideale auf, die er weder selbst gewählt hat, noch die er wählen würde, da sie zeitfremd sind. Und geistige, akademische Freiheit zunächst nicht Bindung, geistiges Vorurteil sucht Student, hoffentlich an der Uni. In der BW ist es ähnlich, und man müsste ebenfalls gewisse Grundeinstellungen bejahen, die man nicht selbst erfahren hat. Dann, die Zeit nach der Dienstzeit ... Man geht ja eine ewige Bindung ein! Ich weiß noch nicht, wie ich diese Diskrepanz zwischen meiner Meinung und Ansicht und dem Zwang bewältigen soll. Ich brauche Hilfe dafür.

lange pause

und heute, am 1. 10., schreibe ich mal wieder. Meine Bundeswehrzeit (aktiv) ist vorbei, und ich bin befreit, aber dafür beginnt jetzt die Furcht vor dem Studium: Berlin – aber ich freue mich auch darauf.

Weswegen schreibe ich? Wie soll ich's anfangen? Am besten chronologisch – die Krücke zur Sammlung. Letztes Mal im Urlaub kam ich überraschend heim, niemand war da, und ich versuchte, ins Haus zu kommen, bis mich Herr K., der nicht schlafen konnte, ins Haus holte und ich bei K.s schlafen konnte. Ich blieb dort, bis Lutz aus Bremen kam (zwei Tage). Und beim Bügeln kam ich mit Frau K. ins Gespräch – einfach so. Und daraus entwickelte sich eine Harmonie – ich glaub's einfach nicht. Sie war in einer schwierigen Lage, denn ihr Mann hatte sie betrogen, und sie sprach sich bei mir aus. Zögernd zuerst, dann vorbehaltlos – seltsam, dass ich auf manche Menschen so wirke. Bis ich Vati und Mutti nach Holland nachfuhr, war ich fast jede freie Minute bei ihnen – bei ihr. Mit ihrem Mann verstehe ich mich noch nicht so gut. Er ist Reserve zunächst, und zum anderen hatte ich gleich von Anfang an ein schlechtes Gewissen. Warum? – Gleich ...

Ich versuchte ihr zu helfen, so gut ich konnte – nur bin ich ja noch sehr jung und stehe draußen und kann viel reden. Ja, aber eins war sehr schön – meine Vorbehalte waren relativ gering geworden, und ich konnte sehr ehrlich sein. Ich konnte sogar auch destruktiv sein. Aber ich kann es nicht beschreiben – es ist etwas ganz Eigenes, Seltenes. Ja, und dann kam ich zurück aus Holland und war noch einen Nachmittag bei ihnen – schön war's. Vorher waren wir in der Musischen Bildungsstätte, hörten einen Vortrag, aßen dort und gingen spazieren – ich war entspannt. Wir haben uns über vieles unterhalten – nur eines war mir unklar: Welche Rolle ich bei ihr spielte. Kam ich ihr in dieser Krise gelegen – eine Art Beichtvater, oder was war's? Während der vier Wochen bis heute dachte ich oft an sie und freute mich auf das Ende meiner Zeit dort – deswegen. Und doch – sehr intensiv – wie intensiv? Allerdings merkte ich sehr bald und dann ganz deutlich während dieser vier Wochen eins: Sie zog mich als Ganzes an – nicht nur als Gesprächspartner, sondern ebenso als weibliches Wesen – ich fühlte mich so etwas gebunden, wie es immer war, wenn ich verliebt war – man sieht sich durch die Augen des anderen. Aber war es in dem Sinne Verliebtheit – ich glaube nein! Es wurde – es wuchs, aber meine Selbstbeobachtung versagte in gewisser Weise – ich wusste nicht und weiß es auch jetzt noch nicht – oder nicht mehr, was es war. Ja, und dann war ich hier – ich besuchte sie – wir unterhielten uns vorgestern wie eh und je. Ihre Holland- und Freiburgfahrt, meine Reisezeit und so weiter. Und dann, gestern Abend – wir freuten uns, dass wir wieder da waren, und mir lag eines auf der Seele – ich musste klären, dass es keine Freundschaft gibt, wenn wir uns oft sehen. Ich wollte vorbereiten auf das, was ich sagen wollte – dass ich erotisch an sie irgendwie gebunden bin. Sie reagierte seltsam, und ich wusste nicht, ob es versteckt war, da die Ehrlichkeit damit kaputtgehen konnte. Sie holte

dann einen Brief und gab ihn mir – er war an mich, und er sagte, dass sie mich sehr gern habe, dass sie nicht wüsste, ob sie ihn mir geben würde – er war vom 27./28. 9. –, dass ich in Gedanken bei ihr gewesen sei in Holland und Freiburg, dass sie sich mit mir unterhalten habe, dass ich einen festen Platz nun in ihrem Leben einnehme, und dass sie mich nie werde vergessen können. Er war sehr zärtlich, wahr, und ich zitterte (auch vor Kälte, denn es war kalt), meine Stimme war nicht mehr fest – ich war schrecklich unsicher geworden. Ich wollte ihren Brief nicht, denn ich weiß, was er geworden wäre – eine Trophäe meiner Eitelkeit, denn nie wieder würde er richtig passen. Sie sagte mir dann, was sie an mir liebe. Meine Hände, meinen Blick manchmal und meine Wärme, Reinheit und Ehrlichkeit. Ich konnte es nicht fassen und begreife es jetzt noch nicht – und ich bin schrecklich zwiegespalten, da ich nicht weiß, ob ich ihrer Liebe wert bin – dann bin ich gut dran, ich bin jung, ungebunden – für mich ist kein Risiko dabei – und außerdem, bin ihrer wert – meine Schattenseiten, meine vielleicht unzureichende Neigung, meine unerfahrene Jugend – und nun Freundschaft? – Sie ist aber die einzige Möglichkeit – seltener sehen, aber Ehrlichkeit, sonst wird es unerträglich, für mich besonders, der ich unsicher bin. Ehrlichkeit ist aber unter bewusster Meidung dieses Themas nicht möglich – ich sehe noch keinen rechten Weg. Sie ist gebunden und muss es bleiben – es darf nicht weitergehen – ich hätte auch furchtbare Angst davor – vor jeder vollkommen unkontrollierten Bindung – das Wagnis?! Sie sagte, sie erwarte nichts – so wie bisher soll's bleiben – was hilft's mir. Denn wenn ich mir gegenüber ehrlich bin, dann muss ich mich verlieren oder mich schäbig finden (sagt dies die Eitelkeit – ein hehrer Mensch zu sein?), dazwischen gibt's nichts. Sie streichelt meine Hand – wir wollen es versuchen – trotzdem. Und ich war so befangen – ich fürchtete fast, dass es zu früh war – für mich, dass ich noch nicht bereit sein könnte und nun schwanke – nicht stehen kann. Wenn ich sie nur nicht enttäusche. Marianne, was musst du's schwer haben, und ich schwatze nur von mir. Ich fühle mich nicht recht gewachsen. Es ist so schön und so furchtbar. Bin ich das? – Kann ich liebenswert sein? – Ich glaub es kaum? Es ging nie – und nun so gewaltig?! Ich hoffe ja so, dass ich dem gewachsen bin. Bitte!

29. 10. '62, 0.08 Uhr

Hier sitz ich in Berlin – in meinem Zimmer, sehr einfach, aber billig. Ich bin geflogen – aber noch bin ich praktisch zu Haus bei Marianne – bei den sorglosen Tagen meiner Verschnaufpause von vier Wochen. Hildegard hat mir das Zimmer besorgt. Wenn ich daran denke, an wen ich alles schreiben muss – o weh! Ich war jeden Nachmittag bei Marianne – wir schwatzten auch viel konventionelles Zeug, und ich hörte größtenteils zu. Sie ist unglaublich auf H. reflektiert – alles, was sie tut, wenn er da ist, denkt an ihn. Sie ist in seiner Gegenwart verkrampft unfrei – sie stellt alles in seinen Dienst, ihre Bemerkungen, das Zuhören, das Gespräch mit anderen, alles.

Und ich glaube, dass er ein zwiespältiger Typ ist – einerseits will er asozial, antispißbürgerlich sein, und andererseits merkt er wahrscheinlich selbst, dass er es nicht ganz vermeiden kann – Familie. Die Familie hemmt ihn – ohne sie könnte und wollte er nicht sein. Er will alles, und dies ist ein Zeichen von mangelnder Reife (nicht Resignation, sondern als Weisheit verstanden). Um nun diese Fiktion aufrechtzuerhalten, benutzt er Marianne, indem er ihr gegenüber den Radikalen, Erbarmungslosen und Gefühllosen spielt. Und sie sieht es mit Angst und Gläubigkeit. Sie ist, so scheint's für ihn, die Inkarnation des »spießbürgerlichen« Menschen. Und durch ihre bedingungslose Anhänglichkeit versäumt sie, den einzigen Weg zu gehen, der ihr bleibt, den der kritischen Sicht der überlegenen, zumindest aber subjektiv gleichwertigen Haltung. Sie aber hat scheint's so einen Knacks von ihm bekommen, dass es noch eine Weile der Anbetung dauern wird. Die Zeit war schön. Wir tanzten, lasen uns vor, hörten Musik, diskutierten, küssten uns – und ich habe festgestellt, dass bei mir im Augenblick, vielleicht durch die lange Askese, alles oder fast alles Gefühl über die Reflexion geht – fürchterlich jedenfalls – oder aber meine sinnliche Erweckung steht noch bevor.

Eins glaube ich heute auch zu wissen: dass die BW mich wahrscheinlich durch ihren krassen Ungeist auf das Geistige gestoßen hat – primitiver Nonkonformismus.

Zwei schöne Erlebnisse (ich schreibe, wie's mir in den Sinn kommt) hatten wir: »Von Bergamo bis morgen früh«, Comedia in Gelsenkirchen und Sonderbund in Köln. Heute nicht mehr!

[...]

Berlin, 28. 7. '63, nachmittags

Ein einsamer Sonntag – und wie es manchmal, aber selten passiert, musste ich an den Tod denken. Da ging es mir wie stets. Ich stand plötzlich von der Ahnung, dass mein Sein eines in der Zeit ist – ein tödliches Wort, so verstanden –, und dass dieses Sein begrenzt ist, ein Ende haben wird. Man sagt ja (so habe ich jetzt festgestellt, formuliere ich ziemlich durchgängig alle gelernten Erfahrungen anderer, die entweder nie

meine werden oder jedenfalls noch nicht wurden), dass erst mit 30 Jahren etwa der Mensch zurückblickt und sich als zeitliches Wesen empfindet – und tief erschrickt – wie es mir heute ging. Von da an lässt ihn dies Bewusstsein des Kampfes mit der und gegen die Zeit nicht mehr los, ein Gezeichneter. Ja, und ich wollte diese Ahnung hervorholen, verdichten und fassen – da wurde sie wieder beinahe ungreifbar, abgenutzt – sie wurde wieder von dem Ansatz einer Erfahrung zum Wissen (als gelerntes verstanden). Ja, wahrscheinlich gibt es noch nicht genug Zeichen für dieses zeitliche Sein – es bricht nicht hervor, wie es sein würde, wenn meine übrige Erfahrung sich in dieser Grunderfahrung später sublimiert. Noch steht diese Last meist unmerklich neben mir – nur manchmal darf ich sie ein wenig anheben, aber nur ganz kurz. Eigentlich will ich sie tragen – ich will vollständig sein, alles erfahren – und doch, etwas Angst spielt hinein – der alte Zwiespalt Emotion-Ratio.

Gestern war ich auf einer Party. Meine Maßstäbe reichen nicht – oder die Gewöhnung. Jedenfalls wurde ich durch solche Dinge immer mehr meinen Altersgenossen entfremdet, denn ich glaube inzwischen, dass zumindest für mich diese Art des Umgangs nicht adäquat ist. Aber so außergewöhnlich kann ich doch nicht sein (übrigens ein Zeichen für meine ewig bezweifelte Außerhalbstellung)! Meine Hoffnung, die allerdings nicht mehr gerade groß ist, ruht darauf, dass ich Gesinnungsgenossen finde – oder ich befinde mich auf Grund meiner Kontaktschwäche in einer sublimierten Abwehrausnahmesituation, die bei einem gezielten Angriff zusammenbricht – oder nur auf Gefühlsebene geschieht. Natürlich blieben die grundsätzlichen graduellen Unterschiede, aber die Anpassung würde besser. Ach was, ich bin ganz zufrieden so – nur so kann ich lernen und arbeiten, aus der Mittelmäßigkeit heraus. Von daher kann ich nur darum bitten, dass ich in Ruhe gelassen werde, ja, am besten als Sonderling akzeptiert werde – kurz: Narrenfreiheit, die ja das Sprungbrett zu allem ist. Diese Narrenfreiheit allerdings müsste mit gebietsweisem Ernstgenommen (auf geistigem Gebiet) gekoppelt sein, sonst ist die Gemeinschaft sinnlos. Alles Blödsinn – ich warte auch hier auf Erfahrungen, denn ich fühle wohl den unsicheren Grund, auf dem ich stehe, nur leider hat niemand es bis heute als lohnend empfunden, mich zu bekehren. Natürlich kann das nicht jeder – aber zweien wäre es möglich: einigermaßen sublimer Erotik und vielleicht überragendem Geist. Wo finde ich sie? Wie soll ich mich zu erkennen geben?

[...]

4. 5. '64, Beginn des SS.

Kurzer Rückblick über die Semesterferien. Was hab ich's schön gehabt – mit Marianne. Langsam ergebe ich mich in diese Zuneigung. Zwar ist das schlechte Gewissen dabei, aber das wird wohl meist so sein, und bei Marianne hat sich seine Kraft etwas abgemildert, und ich bin jetzt ausgeglichen bei ihr – wahrscheinlich eine Folge eines stetig (wie ich glaube) steigenden Selbstbewusstseins. Die Folge ist wunderbar für uns – eine Art zweiter Frühling unserer Beziehung. Marianne ist so lieb zu mir gewesen – sehr leidenschaftlich und wirklich bis an die Grenze, die sie sich gesetzt hat, und die ich respektiere, aber die sie einhalten muss. Wir haben uns im Liegen liebkost – ich durfte ihre Brust berühren, küssen – alles wunderbare Erfahrungen. Und eins ist schön für mich, dass nämlich die Pläne Mariannes für unsere Beziehung so unausgeführt geblieben sind, dass sich eine Eigendynamik dieser Zuneigung bemächtigt hat und sie nicht planbar macht, denn sonst würde sie unwahr und zum Tode verurteilt. Ich kann jetzt nette Dinge mit besserem Gewissen und häufiger sagen – ich bin, glaube ich, freier geworden, und all dies ist schön. Was hatte und was habe ich eine Sehnsucht nach ihr, manchmal bis zur Tollkühnheit, und wahrscheinlich all dies wegen meines Verzichts, die Sache von meiner rationalen Seite aus zu behandeln. Die Hingabe und das bewusste Sich treibenlassen darin, dies gibt nur diese Freiheit und – diese Süßigkeit.

Jetzt fällt's mir ein, dass diesem Blühen ein Niedergang, ein Missverständnis voranging, dass ein vielleicht letztes Mal jenes berühmte schlechte Gewissen, das für Marianne unerträglich schien und als Konsequenz für sie nur das Ende offen ließ, klargestellt wurde und sie es jetzt akzeptiert hat. Seitdem ist die Zuneigung so gewachsen, und wir haben uns nächtelang geliebt (nicht aber im üblichen Sinne, sondern nur Zärtlichkeit bezeichnend). [...] Marianne – was verdanke ich dir. Das waren Tage. Ich staune über mich selbst, ich lerne, ich erlebe. Ich weiß jetzt, wie das ist, wenn man eine Frau berühren darf, was man da entdecken und fühlen kann. Wir haben so wunderbar miteinander gespielt – ich durfte entdecken, alles, Mariannes wunderbare kleine, unendlich unfassbar weiche Brüste, ihren schönen Bauch, ihre Schenkel und ihren Schoß, der ganz weich, heiß und unendlich feucht ist – meine Finger und mein Mund, sie waren begeistert. Ich lerne vertrauen, ja, trauen überhaupt, ich gebe mich hin, ihr – ich glaube daran, ja tatsächlich!

Allerdings sind alle meine Zärtlichkeiten bewusst gesteuert, aber getrieben wirklich von tiefer Freude, Bedürfnis und Hingabe in Bewusstheit. Das schlechte Gewissen der Bewusstheit ist nur noch am Rande

existent, allerdings unendlich wach (ich wiederhole mich in Superlativen – meine sprachliche Kraft reicht nicht aus für die Beschreibung dieser Dinge – vielleicht sind sie zu neu? – so dass meine Sensibilität (ohne Angabe) überaus groß ist. Das ist manchmal schwierig für Marianne, meist aber ist es ein starkes Band des Miteinanderklingens in Nuancen, ein Zusammengehen – so schön. Was kann Marianne zärtlich sein, liebesbedürftig und liebevoll bis zu den Grenzen. Sie hat mir so viel erzählt, während wir beieinanderlagen, in seltsam hektischer Weise, so dass ich überhaupt nicht mit Zuhören, sondern mit leisen Zärtlichkeiten reagierte – ich fühlte mich nicht angesprochen, und sie sagte dann, dass sie es aus der Not des sich beinahe nicht mehr Beherrschens tun musste, um sich abzulenken.

Ja, da liegt auch eine der Schwierigkeiten. Ich möchte gern alles von ihr haben, sie möchte mir auch gerne alles geben, beide können wir uns nicht nachgeben, weil ich vom Vertrauen her und sie vom Gewissen her (was für mich eine weitere Verpflichtung ist) nicht weiter kann und Sorge hat, schon zu weit gegangen zu sein. Da aber mein Gewissen nicht ebenso wie das ihre reagiert, fällt es uns sehr schwer, die Grenzen, die sie setzt, zu erkennen, zumal sie sich, was sehr schön ist, verschieben. Diese Möglichkeit der Steigerung in unserer Beziehung, des Nichtvoraussagbaren, das letztlich alles immer wieder umgeworfen hat, was als Verhaltensregel stehen sollte, diese Offenheit ist sehr schön, und sie muss bleiben.

Wie gerne würde ich mit ihr schlafen, bei ihr sein, nahe, ohne Angst, ganz haben, nachts, Dunkelheit, geborgen in ihr – mein ganzes Sein staunt über die feinen Möglichkeiten, die unausdenkbaren, nur erlebbaren Wege der Zärtlichkeit, des Liebesspiels, des Miteinandergehens in sich steigernder Dichte. Eine Angst, dass mein Glied vorzeitig gehen könnte, ist vorbei. Ach ja, die Phantasie ist viel erregender, aber auch verkehrter als die Wirklichkeit, sie ist grell, oberflächlich, schnell, brutal und kann nicht jene tiefe Zuneigung und Harmonie, jene selbstverständliche Erregtheit, jene Natürlichkeit der Begierde, des Spiels miteinander erfassen. Eine solche, von außen distanziert gesehene Handlung, als Marianne mein Glied nahm und rieb, wäre beinahe unnatürlich – so aber war sie ein Glücksgefühl, natürlich und schön. Ich darf gar nicht daran denken! Wie gerne würde ich mir ihr zusammen leben – wenn sie doch einmal nach Berlin käme und wir dann zusammen sein könnten. Ich begehre sie unglaublich.

Eins allerdings verstehe ich nicht, ihre Gewissensentscheidung nämlich – für mich ist der letzte Schritt (nicht an Zweckdenken – ich hab's ihr auch nicht gesagt) eigentlich kein qualitativer Sprung mehr, sie hat die Ehe, zumal im christlichen Sinne, auf jeden Fall gebrochen. Vielleicht ist dies eine Gewissensberuhigung ihrerseits – mir jedenfalls unverständlich. Ich muss sie doch noch einmal fragen.

Weil's mir gerade einfällt, unser Vertrauen geht so weit, dass wir, was mir undenkbar schien, während unserer, auch der intimsten Zärtlichkeiten mit steuern, helfen können und dann auch danach darüber sprechen können. Ich lerne, ich gehe in Neuland, und ich muss meine unmenschliche asketische Theorie gemäß diesen meinen Erfahrungen umstellen – das aber wird lange dauern. Ich hab mir natürlich oft überlegt, wie ich mich so sehe in meiner Rolle als »Verführer«, der Hubert »Hörner aufsetzt«, als »jugendlicher Liebhaber« usw., doch ich stelle nur immer wieder fest, dass ich da merkwürdig unentwickelte oder freizügige Anschauungen habe. Das Verhältnis zu Marianne ist alles andere umgreifend und rechtfertigend – es gibt eigentlich keinen Widerspruch, der nicht verblasste vor dieser Tatsache. Dass ich Hubert so dadurch in Mitleidenschaft ziehe, ist zunächst gar nicht einmal so gegenwärtig, weil mein Verhältnis und meine Freiheit zu ihm nicht beeinträchtigt werden; die Bindung an ihn ist zwar nicht unpersönlich, aber nicht seine Ehe betreffend. Vielleicht auch ist mir die Ehe wegen mangelnder Erfahrung kein nachvollziehbarer Begriff bis jetzt und daher ebenso wenig die Möglichkeit eines schlechten Gewissens, Schuldbewusstseins oder der Unfreiheit gegeben. Auch im dritten Falle – dem gegenüber der Gesellschaft – steht das Verhältnis zu Marianne an der Spitze, und die Gesellschaft ist nur insoweit wichtig, als sie Marianne zu schaden vermag. Über mich vermag sie wenig. Ich bin sehr frei – noch!

[...]

Briefe an Uschi

JVA Moabit, März 1969

Zelle 187, den 20.3., Donnerstag

Liebstes, eben habe ich den Brief, den du dann hoffentlich am Samstag bekommen wirst, eingesteckt. Und mir ist da noch etwas eingefallen, woran ich gern denke, wenn ich hier liege: an die ersten Tage, die wir hier in Berlin zusammen waren: Erinnerst Du Dich noch?

Wie Ihr kamt, war ich in der kleinen Wohnung vorn und erkannte sofort das Motorengeräusch des Busses und ich hatte ja so lange schon auf Euch gewartet, denn es ging mir unbeschreiblich schlecht in der Zeit davor und ich wusste, dass es sich mit Euch ändern würde. Und ich lehnte mich aus dem Fenster und sah auch Dich und hörte sofort zu telefonieren auf, um Euch hinterherzugehen. Und ich erwischte Dich noch unten an der Treppe zu den beiden oberen Stockwerken und ich fasste Dich gleich zaghaft um die Schultern, weil ich nicht wusste, wie Du zu mir stehst nach dieser langen Zeit. Und Du warst nett und das hat mich sehr gefreut. Wir gingen dann hoch und beschnupperten uns vorsichtig und zuversichtlich. Ich habe dann viel mit Dir gesprochen und Du hast erzählt, was Ihr so gemacht hattet und Du sagtest natürlich noch wenig über Dich und mich. Die anderen machten so Andeutungen, dass Du auch wie ich auf diesen Augenblick gewartet hattest – Du hättest in dem Buch nur die Passagen gelesen, die von mir waren und hättest ganz geschickt immer auf mich gelenkt und hättest dann Helge und Rainer vorsichtig ausgefragt, als sie aus Berlin zurückkamen. Das war sehr schön für mich, das zu hören. Ein wenig wusste ich ja von Rainer, als sie vorher in Berlin wegen des Vertrags waren – sie sagten da so etwas Ähnliches. Aber ich konnte mir das gar nicht so recht vorstellen. Und nun stimmt es tatsächlich.

Weißt Du, wie es weiterging? Es stellte sich heraus, dass die anderen, angeblich, weil sie zu müde waren, doch in die Pension wollten und die Frage entstand, ob Du dableibst, gleich am ersten Abend ins Bett eines fremden Mannes. Das war für Dich noch sehr problematisch, weil Du dachtest, eine gute und geschickte Kleinfrau müsse viel taktischer vorgehen, sie dürfe nicht gleich erkennen lassen, dass sie eigentlich auch will, weil dann der Mann denkt, dass sie leicht zu haben sei und sich nichts aus ihr macht. Da haben meine Jasminsachen angefangen. Ein bisschen unheimlich war Dir auch, in einer fremden Gruppe gleich so einfach dazubleiben, ohne den Schutz der eigenen Gruppe – und was die jetzt von einem hält. Da hatte ja Helge einen ganz schönen Anteil, denn er setzte Dich gelinde unter Druck wegen der vergangenen Nacht, ob sie denn damit für Dich abgeschlossen sei und er sagte da noch einiges, was ich nicht hörte, weil er es natürlich immer so unauffällig nebenbei sagte. Ich merkte das an Dir, weil Du nun Probleme noch von dieser Seite bekamst und ich fragte ihn. Er wich aus und bestritt, Dich in eine Entscheidungssituation zu drängen. Und ich sagte, dass es schade sei, dass sie nicht da blieben und bot ihm an, wenn es ihm ernst sei, dann solle doch wenigstens er dableiben, damit nicht da eine unüberwindliche Mauer entstünde, weil Du Dich von ihnen entfernt habest und weil er sich als der, der sich am meisten für Dich in dieser Situation interessierte, natürlich die schlimmsten Gedanken machen würde. Wir fragten dich dann, ob Du gern dableiben würdest und Du sagtest nach Zögern (ich glaube, es war noch so ein taktisches und weniger eins der Ungewissheit) ja. Das war sehr schön für mich. Die Amons fuhren und ich wusste, dass das mit ihnen irgendwie schiefgehen würde – Du dachtest auch noch daran und machtest Dir Gedanken, aber ich versuchte, Dirs zu erklären und da Du eine sinnliche Frau bist, vergaßt Du es bald an diesem Abend jedenfalls. Wir haben uns dann zueinander gelegt und behielten natürlich Dein Höschen an – und nun musst Du ein bisschen ergänzen, weil ich typischerweise nicht mehr ganz genau weiß, wie das war. Ich weiß nur, dass ich erstaunt war, dass Du gar nicht richtig küssen konntest, dass Du es sehr eilig hattest, aber ich ließ das alles erst mal geschehen. Ich fragte Dich dann, ob Du nicht Dein Höschen ausziehen könntest, weil ich Dich nicht immer so unterbrochen durch dies Wäschestück streicheln wollte. Ich weiß das noch ziemlich genau. Ich fuhr über Deine glatten und schöngeformten Hüften und konnte sie gar nicht richtig erfüllen, weil immer diese Unterbrechung da war. Ich sagte Dir das dann und Du zögertest. Ich hab Dir dann dabei geholfen und es war sehr schön, weil Deine Hüfte ganz zu fühlen ein Genuss war. Wir haben dann einmal geschlafen d.h. Du hast mich beschlafen und ich konnte gar nichts machen. Ich habe Dir das zu erklären versucht, aber das war sehr schwierig und ich musste Dich erst einmal darauf einzustellen versuchen, dass das bei mir anders geht als bei Deinen früheren Beischläfern. Und Du hast schnell und begeistert gelernt: das Langsame, die Unterbrechung, das richtige Küssen und viele neue Sachen und Stellungen. Weißt Du noch – oder bilde ich mir das alles ein? Du hattest überhaupt kein Verhältnis zu Deinen schönen Brüsten, die Dir nutzlos schienen und die nur dazu taugten, die Männer so aufzuregen, dass sie Dir möglichst bald etwas zwischen die Beine steckten. Und so war Dein Verhältnis zu Deinem Körper überhaupt – zählen tat eigentlich nur Deine Muschi bzw. deren Füllung, alles vorher war eigentlich nicht so wichtig. Ich habe Deinen Körper bewundert, weil ich so einen schönen noch nicht

gesehen habe, es war alles vollkommen an ihm und ich war und bin heute noch verblüfft darüber, dass er keinen Makel hat, wie das so oft bei den Mädchen ist. Und Du müsstest eigentlich dicke Beine haben, so habe ich das bei Deinem Mädchentypus oft gesehen, aber Du hast so zauberhafte schlanke und zarte Beine, dass ich immer wieder staune. Du warst ziemlich befangen wegen der anderen, die da alles sehen konnten und warst natürlich immer unter der Decke und ich konnte erst noch gar nicht viel sehen. Du hattest Deine violette Hose, die Jeans, Deinen weißen Pulli und die grüne Militärjacke an und Du legtest dich zuerst mit dem weißen Pulli ins Bett, natürlich. Ich habe dann, als du den Pulli ausgezogen hattest und Du trugst ja nichts darunter, Dich nicht an Deinen Brüsten angefasst und nur Dich an mich gedrückt, weil ich dachte, dass Dich das erschrecken könnte und ich wollte auch für mich nichts übereilen, weil mir ja Deine Brüstchen nicht wegliefen und ich Dich erst allmählich entdecken wollte. Wir haben dann über Deine Unempfindlichkeit Deiner Brüste lange gesprochen und ich war erstaunt, weil ich wusste, dass die Frauen, die ich kannte, alle sehr empfindlich waren, gerade dort und ich wusste da schon, dass da einiges schief gelaufen war bei Dir. Das wurde dann deutlich an Deinen Hygienegeschichten, dass Du Dich ständig waschen musstest und Dich ohne das klebrig fühltest und es für Dich ein großes Problem war, dass wir kein fließend warmes Wasser hatten. Du schminktest Dich immer, bevor wir auf waren, weil Du dachtest, dass niemand Dich liebhaben kann, wenn Du so schlimm aussiehst und heute noch hast Du ein bisschen die Angst, dass man hinter Deine Maske kommen könnte, dass Du ein wunderschönes und liebes, kleines Mädchen bist, das einfach immer schöner aussieht, weil es eben so ist. Du hast Dich gekämmt und Dich mit Puder eingerieben, vor allem die Nasenpartie und Du hast Dir einen Lidstrich gemacht und vorher natürlich Dich gewaschen. Dabei bist Du ein Mädchen, ich glaube, das habe ich Dir noch nicht gesagt, das so ästhetisch ist, wie ich es noch nicht erlebt habe. Alle anderen Mädchen riechen wirklich etwas, am Körper und aus dem Mund, wenn sie geschlafen haben – mich hat das nur am Anfang gestört und dann habe ich gemerkt, dass es zu ihnen gehört und dass sie es eben sind und dass man sie daran erkennen kann und finde das dann gut, auch wenn es ungewohnt ist. Bei Dir ist das aber anders, Du riechst eigentlich immer wie ein Baby und ich hatte nie die geringsten Schwierigkeiten, das schön zu finden, also weder objektiv noch subjektiv brauchst Du irgendwelche Angst zu haben. Mich verblüfft das wirklich, dass das so ist. Ich glaube, dass das bei mir anders ist als bei den meisten – z. B. Mundgeruch. Du jedenfalls hast da schreckliche Angst in den ersten Tagen gehabt und hast sie immer noch ein bisschen. Weißt Du noch – so fangen alle Märchen an – und das ist ja wirklich eins, weißt Du noch, wie ich immer mit Dir in die Pension fahren musste?

Puh, ich habe gerade eine Pause gemacht am Seitenende, weils ja doch anstrengend ist, soviel zu schreiben – das ist ja mehr als doppelt so viel wie mit Handschrift, weil ich einzeilig schreiben muss. Und die Hand tut beim Schreiben schon nach kürzerer Zeit weh als so. Übrigens, weißt Du, wie ich schreibe – die Maschine auf den Knien und die Beine liegen auf dem Bett und ich sitze auf dem Stuhl. (...)

So, jetzt geht's aber weiter:

Wegen Waschen und natürlich immer frischer Wäsche. Und Du wolltest natürlich nie mit dem Bus oder der Bahn fahren – hast es dann aber doch mal gemacht und es war gar nicht so schlimm. Ja, und das erste Mal, als wir dort waren, ich glaube, es war nach der ersten Nacht, der Hochzeitsnacht (da verschreibe ich mich gleich, weil ichs aus der Jasmin habe), da hast Du erst mal Deine Kleider zusammengesucht und dann angefangen, Dich in einer der kleinen Kabinen zu waschen – ich sehe das alles noch vor mir. Du hast gleich vorsichtshalber den Vorhang zugezogen und Dich ausgezogen bis auf das Höschen. Ich hatte mich umgesehen und mir sowieso vorgenommen, Dir dabei zuzuschauen, weil man da viel sieht, nicht nur Deinen schönen Körper, den ich nach der zugedeckten Nacht kaum kannte, sondern auch, wie Du Dich behandelst, wenn Du Dich wäschst - man sieht, welches Verhältnis derjenige zu sich und seinem Körper hat. Und ich schaute herein und sah sofort, dass Dir das unangenehm war, d.h. Du schwanktest, weil Du mich mochtest, aber Dir war das noch nicht passiert, das war Dein Privatbereich (wir haben dann ja viel und jede Nacht darüber und über die anderen Sachen gesprochen). Ich habe gesagt, dass ich sehr gerne zusehen würde und ich durfte Dir dann sogar den Rücken waschen, aber als es an Deine Scham ging, da half es alles nichts, Du wolltest allein sein, selbst das Höschen wolltest Du erst in meiner Abwesenheit ausziehen. Ich habe mich gefügt und mir natürlich gleich vorgenommen, dass sich das ändern muss, weil Du nicht weißt, dass das alles zu Dir gehört und ich das demnach auch gerne habe und dass man damit viel machen kann – wir haben dann ja später zusammen gebadet. Wir sind dann wieder zurückgefahren und eigentlich seit dieser Sache begannen die langen Gespräche über Deine Vergangenheit, Deinen Vater und Deine Mutter, Deine sexuellen Erlebnisse, und ich habe viel von mir erzählt. Ich erinnere mich sehr gerne daran. Und ich sehe alles genau vor mir.

Draußen ist teuflisch schönes Wetter und natürlich kommt in meine Zelle oder auch nur in den Hof, wo ich bin, keine Sonne.

Es ist noch kalt, aber das spüre ich nur, wenn ich Freistunde habe. Aber alles sieht so nach Sommer aus. (...)

Hoffentlich klappt Deine Sache in München gut. Mit Jimi Hendrix bin ich ja gespannt. Übrigens, das verstehe ich nicht, dass Du manchmal so grundsätzliche Zweifel hast an unserem Verhältnis! Was ist es denn dann? Das musst Du mir genau schreiben, auch wenn ich weiß, dass es aus Deiner Verlassenheit kommt. Wie denkst du denn dabei und was ist Dir da am schwersten ... das mit Antje? Die kann mir doch gar nichts tun im Augenblick und nachher bist Du ja dabei - und glaubst Du nicht, dass diese Trennungszeit von Dir mir sehr viel bedeutete und dass wir, je länger wir zusammen sind und gemeinsam was erleben, wie das jetzt, dass wir dann nicht so leicht auseinandergehen können? Ich verstehe Deine Ängste nur so, dass Du jetzt, weil Du Dich so von mir allein abhängig fühlst, Du natürlich auch manchmal sehr ängstlich bist, weil solche Abhängigkeit sehr verletzlich macht. Aber, Spätzchen, das ist doch nur jetzt so verquer, wo wir umeinander Angst haben, weil wir getrennt sind und das sieht doch mit der Abhängigkeit und dem, was wir miteinander machen können, ganz anders aus im Augenblick, wo wir wieder zusammen sind. Und da sieht die Sache mit der Angst auch ganz anders aus. Ich liebe Dich, und das heißt nicht bedingungslose Abhängigkeit, sondern das Gefühl, dass ich mit Dir sehr viel anfangen kann und dass da noch überhaupt kein Ende abzusehen ist, sondern noch viel Neues und Schönes kommen wird. (...)

Genauso habe ich ein bisschen Angst wegen Hendrix, weil Du so eifrig versichert hast, dass es Dir nichts weiter bedeutet und dabei sah ich doch, dass Du Dich schon damit gelegentlich beschäftigt hast, was da herauskommen könnte und wie das wäre. (...)

Das heißt auch, dass Du natürlich da was weitermachen willst, so als Sache, die man dann immer wieder hervorziehen kann. Denn ich glaube kaum, dass Du ihm deutlich gemacht hast, dass Du hier bist und nicht irgendwo anders hin willst. Siehst Du, das ist mein Kreuz und ich würde jetzt natürlich sehr gerne darüber mit Dir reden, weil ich das wissen möchte, aber das geht nicht und man hat so Vermutungen, die auch schlimm sind. Aber deswegen verliere ich nicht das Vertrauen, dass wir schon zusammengehören! Ich freue mich auf Deinen Brief. Und mein Rücken tut jetzt schon vom Schreiben weh. (...)

Übrigens, weißt Du, wann wir Abendessen kriegen: gegen 16.30 Uhr. Heute habe ich über den Kantineinkauf Gebäck, Obst, Marmelade, Milch und Apfelmus bekommen und dadurch bin ich von dem hiesigen Essen nicht mehr so abhängig. Hoffentlich bekomme ich morgen die anderen Zeitungen, damit ich was zu lesen habe!

Liebes, Tschüs
Rainer

Mein Herz,

heute Nachmittag ist Dein zweiter Mittwochbrief gekommen und ich habe ihn nur schnell durchgelesen und ich werde ihn gleich richtig durchlesen. Ich wollte Dir vorher noch sagen, dass ich es nett finde, dass Du mir die beiden Popzeitungen beigelegt hast und ich habe Dir aus der einen einen Artikel über die Peelplatte rausgeschnitten – das ist doch die, die Du meinst, oder nicht? Wenn bei denen schon so gut darüber geschrieben wird, muss sie ja hervorragend sein. Und den Spiegelartikel kannst Du ja ins Archiv tun, weil es wirklich dort sehr ernst in Bremen gewesen zu sein scheint. Lies ihn ruhig mal. Ich weiß, dass Dein Brief einer der schönsten ist, den ich von Dir habe, wenn nicht der schönste und ich nehme mir jetzt Zeit dazu. Schon dass er lang ist, ist sehr schön für mich.

Uschi, mein Herz, ich habe es viel besser als Du, denn wenn ich Deine Briefe lese, dann lege ich mich immer bequem hin und tue die Decken über meinen Körper und ziehe die Hose soweit runter, dass ich während des Lesens bei mir unten spielen kann. Und das regt sich schön dabei. Da hast Du es nicht so gut, sondern musst immer unterbrechen und kannst auch nicht die Finger in die Muschi tun, während Du liest und es ist sehr schön. Dein Brief ist so schön, dass ich nicht verstehe, dass Du schreibst, dass Du Dich nicht so gut ausdrücken kannst. Ich habe alles gut verstanden und habe es gut lesen können und ich weiß ja, dass, wenn die Schrift schlecht wird, dass Du dann so erregt bist oder es Dir gerade gemacht hast und deswegen nicht so gut schreiben kannst und das habe ich ja so lieb und jetzt weiß ich nicht mehr, wie ich Dir schreiben soll, wie wahnsinnig ich Dich liebe und Dich brauche. Jetzt ist Montagabend und in zwei Tagen sind es vier Wochen, dass wir uns nur schreiben können und es werden noch mehr Wochen, weil eben erst nach dem 9.4. eine Entscheidung zu erwarten ist.

Liebstes, es ist so schön, dass diese lange Zeit uns nicht auseinanderbringt, sondern sogar das vertieft, wie lieb wir uns haben. Denn die Dinge, die wir jetzt von uns wissen, die lassen sich nicht mehr vergessen – das hast Du mir ja auch geschrieben in diesem wunderbaren Brief. Liebes, Liebes, Du Allerliebste, dass ich Dich hab!!

Nur eins, das muss ich gleich schreiben, hat mich an Deinem Brief erschreckt und das verstehe ich auch nicht – vielleicht habe ich es nicht richtig verstanden: Natürlich das mit Hendrix, denn jetzt hast Du ja zwei Leute, die nicht da sind, und mit denen Du schlafen möchtest und bei ihm ist es doch leichter, wahrscheinlich. Ja, und dann schreibst Du, und das macht mich traurig und es scheint mir so, dass es alles Andere irgendwie in Frage stellt. »Er hat lieb und gut geschrieben. Ich würde aber vielleicht zu ihm hinfliegen, wenn es nicht anders gehen würde, aber ich würde mich sehr bemühen, dass er hierbleibt.« Liebste, es wäre sehr schlimm für mich, wenn Du eine Weile weg wärst, denn ich kann Dir nicht schreiben und Du antwortest mir nicht. Ich weiß nicht, wie ich das aushalten soll. Und ich würde keine Zeitungen bekommen und niemand wäre für mich da, wo ich hier schon allein genug bin. Und dann kommt die schreckliche Ungewissheit, was da passiert, denn ich höre ja so schnell nichts von Dir darüber und da ist es dann so eine Sache, wie Deine Londonreise, nach der ich mir geschworen habe, dass, wenn wir irgendwo sind, dann auch zusammen sein müssen – auch wenn ich hier fünfhundert Meter und körperlich unerreichbar bin. Denn London war viel zu weit für mich und es wird noch viel weiter sein, wenn ich dabei noch hier sein muss. Sag, willst – oder nein – kannst Du das? Das verstehe ich nicht und ich resigniere richtig ein bisschen deswegen. Wenn ich er wäre, würde ich Dich mir schnell holen, denn dass er hier bleibt, glaube ich nicht und Du fliegst ja mit, wenn es nicht anders geht, wie Du schreibst. Du schreibst dann später, dass ich das Liebste bin, was Du hattest und ich frage mich, ob Du das auch noch weißt, wenn Du von mir weg bist und unser Kontakt und das, was wir zusammen sind, ganz fern ist. Ich hätte viel Angst. Nicht um mich, sondern, dass ich hier alleine bleibe. Das ist sogar schlimmer, nein das weiß ich nicht, wenn ich drin bin und so auf Dich angewiesen bin, wie ein Kind, dem man manchmal was bringt, dem man schreibt und dem man die Wäsche wäscht. Ich hätte dann niemand mehr und das machte mir Angst und dann natürlich, dass Du Dich von mir weg entwickelst, wenn Du weggegangen bist und ich kann gar nichts tun. Soll ich noch weiter schreiben – mir ist so, dass ich am liebsten erst mal auf Deine Antwort warte, weil ich ja überhaupt nicht mehr weiß, was das bedeutet, wenn Du so was machen kannst. Oder sehe ich das nicht richtig oder habe ich Dich missverstanden? Ich kann's gar nicht glauben und denke jetzt wieder mit Angst daran, dass Du doch anders bist, als ich dachte und was mich so glücklich macht oder gemacht hat? Vielleicht hast Du recht und das geht eben nicht so, wie ich das denke – weißt Du, für mich gibt es jetzt nur Dich und Du schreibst, dass Du wegfliegst, weil da jemand Anderes ist, den Du auch magst. Und Du kannst die Trennung von mir in Kauf nehmen, wie schweren Herzens, das ist dann nicht mehr wichtig für mich. Ich wollte nie eine Trennung von Dir, wenn ich jemand Anderes nett fand, das war immer ganz klar und das war ja das Schlimme für mich an der Hendrix-Sache und ich dachte, dass Du das verstanden hast und jetzt sieht es so aus, als ob das so ist und bleibt, wie es immer war, dass Du für ihn eben alles in Kauf nimmst, auch die Trennung von mir und das ist sehr schwerwiegend für mich. Ich komme mir jetzt blöd vor, weil ich Dich damit natürlich auch unter Druck setze und das ist ja sinnlos, weil Du es ja schon so gedacht hast und meine Schwierigkeiten ja nur bestenfalls Rücksicht oder Zwang bei Dir hervorrufen würden.

Dass Du das kannst, das ist mir rätselhaft und ich glaube, dass ich das nicht aushalten werde und ich möchte da wirklich mal ehrlich von Dir wissen, wie es steht mit Dir, denn Versteckspielen ist sinnlos – lieber möchte ich es gleich wissen, weil ich es dann für mich klarmachen kann, dass Du eben noch immer auf den Märchenprinzen wartest und dass ich halt Zwischenstation bleiben werde. Und das kann ich nicht, weil Du mir mehr bist, viel mehr – ich habe keine Märchenprinzessin oder eine Existenz, die ich tauschen möchte und da gehörst Du so dazu, dass ich mich ganz neu finden müsste, wenn Du nicht mehr da wärst. Das ist mir jetzt unvorstellbar, aber wenn es für Dich so anders ist, dann muss ich das eben. Und ich weiß ja natürlich durch Dich, was man machen kann, aber für mich war das noch nicht zu Ende. Bitte, sei ehrlich da mit mir – welche Hoffnungen hast Du da und was ist mit uns beiden? Ich bin richtig verzweifelt und ich muss die Sache jetzt wegwischen, sonst kann ich Dir nichts mehr auf das Andere schreiben, das so klingt, wie es auch bei mir ist und das ich nicht vereinbaren kann.

Dass Du nach München geflogen bist, das war noch klar für mich, obwohl es nicht so schön war, wie wenn Du hier geblieben wärest. Aber wenn Du in einer so wichtigen Sache wieder alles ohne mich machst, was schon schlimm genug für mich wäre, wenn er hier wäre und ich noch immer drinnen und Du dann auch noch wegfliegen würdest, dann wüsste ich nichts mehr, dann weiß ich nicht, ob ich Dir noch glauben kann und ich kann nur hoffen, aber das ist das Schlechteste von der Welt, dass Du dort nicht zurechtkommst. Und das alles ohne mich – ich bleibe ein Phantom, das sich aber als jemand, der hier sitzt und sich ängstigt, völlig macht- und wehrlos dem dann Kommenden ausgeliefert sieht. Stell Dir mal vor, es wäre umgekehrt, Du säßest in U-Haft im Frauenhaus, weil irgendwas war und ich wäre draußen und ich würde Dir schreiben, dass ich Dich noch gern habe, aber mit einem anderen Mädchen schlafe, aber das kann leider nicht hierbleiben, weil es Woanders Wichtiges zu tun hätte und ich

würde dann mitfliegen oder auch nur hinfliegen und Dich hier in Deiner Zelle sitzen lassen - und mit dem Schreiben ist es halt schwierig aus dem Ausland – schon jetzt haben die Briefe eine Verspätung, dass sie bald eine Woche hinter der Situation her sind, aus der sie eigentlich kommen. Was würdest Du denken? Oder nimm die Situation, dass Du krank wirst und im Krankenhaus liegst und dann ... Was würdest Du denken? Bin ich da nur so verrückt? Aber so etwas sind ja meine schlimmsten Befürchtungen, die mir immer wieder kommen bei so was. Und ich dachte, dass sie nicht stimmen, weil ich mich so lieb mit Dir unterhalten konnte in den Briefen - und nun wieder der Schuss vor den Bug.

Vielleicht sagst Du einem Besucher gleich Bescheid, damit ich bald weiß, wie das ist! Du kannst ihm ja einen Zettel mitgeben, den ich lesen kann, ja und sag's mir richtig! Ich habe schon geradezu Angst, Dich zu bitten, meine Befürchtungen zu zerstreuen, weil das dann so aussieht als ob Du mich beruhigen müsstest. Aber ich glaube, ich merke es, wenn Du nicht ehrlich zu mir bist. Jetzt ist das alles so böse geworden und dabei habe ich mich so gefreut über all das Andere, das Du geschrieben hast, weil es eigentlich das Liebste war, das ich von Dir habe.

Aber das kann ich mir jetzt gar nicht mehr richtig vorstellen und ich höre lieber erst mal auf, weil ich lieber darauf antworten würde, wenn Du was zu dem Anderen geschrieben hast.

Ich habe mich so auf den Abend mit Deinem Brief gefreut und nun ist es gar nichts außer Angst. Ich glaube, ich schicke Dir erst mal nur den Brief und all das Andere nicht, weil ich so traurig und unsicher bin. Jetzt bin ich wahrscheinlich mal in Deiner Situation, wie es bei Dir immer war und ich finde das schlimm, weil es so wenig von mir kommt. Ach je ...

Ja, ich packe den Brief wieder ein und ziehe mich an und versuche was zu lesen und schicke Dir erst mal das, glaube ich, weil ich nicht anders kann. Es ist so schlimm, dass ich diese Angst bekomme, und ich merke erst dann richtig, wie schlimm es ist, hier zu sitzen und nichts machen zu können.

Ich habe Dir einen ganz langen Brief geschrieben, zehn Seiten, der mir sehr lieb ist und ich schicke ihn dann halt später, weil ich das nicht verstehe – es tut mir leid, dass ich so traurig geworden bin, aber mir klingt jetzt alles, was Du schreibst, irgendwie doppelt. Ich glaube nicht, dass ich alles falsch gesehen habe, aber ich brauche wirklich Gewissheit, dass das alles so stimmt, wie es bei mir ist und nicht zweigleisig, unter Umständen dann mit mir als Nebengleis läuft. Natürlich hilft solche Versicherung nicht viel, das weiß ich nur zu gut, aber wenn sich da was zu ändern beginnt bei Dir, dann sag es halt. Wenn ich denke, dass da wirklich etwas ganz anders ist, als ich dachte, dann macht es mich fertig, nein ich höre jetzt wirklich auf – das ist sinnlos, mich so zu quälen, bevor Du was geschrieben hast. Ich kann nicht ...

Da fällt mir ein, dass ich Geld brauche aufs Konto, kannst Du das machen oder Jemanden darum bitten ...

Uschi, ich schreibe doch erst einmal weiter, weil ich niemand habe, dem ich schreiben kann. Heute Morgen bei der Freistunde – da wurde für kurze Zeit ein anderer Einzelfreistundler zu mir auf den Hof gelassen – der Typ, der die Ramona Waltenberg ermordet und in Kürze seinen Prozess hat. Er sah so unansprechbar aus und lief hastig in dem Innenkreis ohne aufzuschauen, dass ich ihn nicht ansprach. Einer sagte mir, dass der es war und ein anderer rief »Rübe ab«.

Übrigens, wenn man krank ist, kommt man normalerweise in eine Gemeinschaftszelle – wahrscheinlich, weil man sonst zu depressiv wird, weil man ja mit seiner Krankheit allein ist – außer man ist so gefährlich wie Dieter, der natürlich nicht zu anderen Leuten gelassen wird.

Eben habe ich meine ersten Zeitungen bekommen – es klappt und das ist natürlich sehr schön: die FR, BZ, Bild und Tsp. Endlich bin ich auf dem Laufenden: jetzt ist es so gegen 11 Uhr am Dienstag und ich hatte keine schöne Nacht und überlege dauernd, wie ich das machen soll, weil ich doch so deprimiert bin, und will nachher dem Besucher, wenn kein Anwalt kommt, Bescheid sagen, dass er Dich bittet, mir einen Zettel zu schreiben darüber. Gestern war der Rainer da aus der Motzstr. und hat ein bisschen erzählt aus München – da war es ziemlich schlimm wohl und jetzt sind sie faktisch auseinander. Zuerst gab es damals Theater mit Helge und Angelika, weil das Autoritätenverhältnis Rainer/Helge durch Berlin auseinander gegangen war und Helge ließ die Ella, als sie mit der Romana aus Wien zurückkam, bis zum Haus laufen. Sie haben sich dann getrennt und sind weggefahren. Und John ist dann mitgefahren, weil das Verhältnis Ulrich-Monika von Seiten Monikas so aussichtslos wie je geblieben ist – selbst der krampfige Versuch mit John hat da nichts geändert und heute wie damals wacht sie über jede Bewegung von Ulrich, vor allem in Richtung Mädchen, und lässt ihn nie aus den Augen. Ulrich ist natürlich völlig lahmgelegt dadurch und kaum mehr ansprechbar und ziemlich abwesend und kontaktarm geworden. Ja, und der Rainer O., der ist halt immer nach München gefahren, weil er zwischen den beiden Paaren nichts machen konnte und war zeitweise überhaupt weg. Damals wollten sie am Anfang noch spielen, auch nachdem Helge, Angelika und John weg waren, wollten sich ein Auto beschaffen und rumfahren, aber das zerschlug sich aus den internen Gründen. Rainer wollte immer nach Berlin, weil er es schon lange dort nicht mehr aushielt. Ja,

und jetzt wird er mit Ella und Opfer in einer Woche nach London gehen, da er Leute dort kennt und hofft dort spielen zu können mit Opfer, und er will sich dazu mit Chris treffen. Er kommt dann mal nach Berlin zurück und ist natürlich traurig, dass, wo sie jetzt da sind, wir im Gefängnis sitzen. Die Ella, sagt er, sei jetzt viel freier und offener für ihn, das sei sehr schön. Die Platte kommt in einigen Tagen heraus und wir bekommen eine auf jeden Fall. Er wird vielleicht mit dem Meisel doch noch seine Single machen, die mit dem Singen. Und für das Cover haben sie noch ein Märchen geschrieben, deswegen hat das so lange gedauert. Er wird so an die 20 Platten bekommen, denkt er. Seine Haare sind länger geworden, aber sonst ist er ziemlich unverändert – ich schreibe ihm mal, obwohl das sehr schwer ist für mich, weil ich ihn so lange nicht gesehen habe und wir uns eben immer noch nicht sehr gut kennen, weil das ja immer so kurze, sympathische Stippvisiten geblieben sind. Aber ich versuchs mal. Ich bin so unglücklich! Es ist so schade, dass ich Deinen Brief nicht lesen und genießen kann, aber das ist mir halt richtig verhaselt worden. Ich wusste das selbst nicht, als ich ihn das erste Mal las und nur froh war, dass so viel Schönes drin steht und habe erst dann abends, als ich mich dazu hinlegte, diesen Pferdefuß entdeckt, richtig begriffen. Die Bilder und das Parfüm, das man gut riecht und die anderen Sachen, das Höschen und den Handschmuck, alles, was ich so lieb habe an Dir, das sehe ich gar nicht richtig jetzt – ich weiß nur, dass ich es hatte und wieder haben möchte.

Nun warte ich auf den Besuch, um es ihm zu sagen ...

Rainer